

# Zürcher Studierendenzeitung



## Kein Ort für alle

Auf dem Bildungsweg sind die Chancen ungleich verteilt

### Keine Bussen

Disziplinarverordnung:  
VSÜZH gewinnt vor  
Bundesgericht gegen Uni

### Duell um ETH

China will das Wissen  
der Hochschule – die USA  
halten dagegen

### Neues Kino

Wo das Kosmos war, hat  
das Zürich Film Festival  
das Frame eröffne

### Aus dem Off

Ein Zürcher Verein setzt  
sich für unkommerzielle  
Kunsträume ein

## News

### 5 Statusangst bei Rechten

Sozialer Aufstieg polarisiert

### 5 VSUZH kritisiert Uni-Rektor

Das ZS-Interview schlägt Wellen

### 6-7 ETH zwischen den Fronten

Riskanter Wissenstransfer mit China

### 7 Für Zweibeiner und -räder

«Umverkehr» möchte grünere Städte

### 8 Pausenloses Studium

Neue VSETH-Präsidentin interviewt

## Kultur

### 17 Vielleicht klappt es diesmal

Wie das Kino «Frame» überleben will

### 18 Offspaces Raum gebe

«Off Off» fördert unabhängige Kunst

## Thema

### 12-13 Viele Hürden für FirstGens

Ungleiche Chancen beim Studieren

### 24 Zu frühe Selektion

Bildungsforscherin im Interview

9 Senf der Redaktion

19 Bildbox

19 Kolumne

21 Rezensionen

22 Rätsel

22 Comic

## Editorial

**Editorial** – Studieren kostet viel Zeit, Arbeit und Durchhaltevermögen. Der Druck auf uns Studis nimmt stetig zu, die Anforderungen sind hoch, alle müssen sich anstrengen, um die akademischen Abschlüsse zu erreichen. Doch es gibt wichtige Unterschiede unter den Studierenden, die viele nicht kennen. Denn wer viel leisten muss, vergisst unter Umständen die eigenen Privilegien zu reflektieren.

Deswegen stellen wir in dieser Ausgabe die Frage nach dem Zugang zu den Hochschulen. Denn die Zahlen zeigen, dass es viel wahrscheinlicher ist, dass man studiert, wenn die Eltern das auch getan haben. In der Schweiz haben 23 Prozent der Studis mindestens einen Elternteil, der über einen Uniabschluss verfügt, an den Zürcher Hochschulen ist dies bei über der Hälfte aller Studierenden der Fall.

«Bei der Bildung gibt es grosse Unterschiede je nach sozialer Herkunft», hat uns die Soziologin Benita Combet im Interview erzählt. Sie forscht an der Uni Zürich zu sozialen Ungleichheiten. Sie sagt, für Kinder aus sozial privilegierten Schichten, deren Eltern einen Uniabschluss haben, sei es massiv wahrscheinlicher, dass sie selber an die Uni gehen. Die Ungleichheit im Bildungssystem sei in der Schweiz viel grösser als in Skandinavien. Dies wegen der frühen Selektion, das sogenannte Tracking, das in diesen Ländern später stattfindet «Während in der Schweiz schon in der 6. Klasse entschieden wird, ob man in einen Schultrack eintritt, der ein Universitätsstudium erlaubt, findet diese immanent wichtige Entscheidung in den meisten Ländern einiges später statt», sagt Combet.

Wer es trotz nicht-akademischen Elternhaus und frühem Tracking an die Uni schafft hat es schwieriger als andere. Jana und Louis wissen, wie es ist, in bescheidenen Verhältnissen aufzuwachsen und nun als Erste ihrer Familie zu studieren – sie sind «First Generation Students». Beide betonen, dass sie immer viel arbeiten mussten, mehr als andere Mitstudierende, das mache müde und krank. Wir haben mit ihnen gesprochen und zeigen, mit welchen Problemen sie konfrontiert waren.

Für Studis wie sie gibt es in Deutschland seit 15 Jahren der Verein ArbeiterKind.de, der etwa an Schulen Kindern aus nicht-akademischen Familien übers Studieren

aufklärt und während des Studiums FirstGens begleitet. An der ETH und der Uni Zürich haben sich erst dieses Semester Studierende und Doktorierende zusammengeschlossen und das First Generation Network Zürich gegründet.

Ihr Engagement ist ausserordentlich lobenswert, doch es darf nicht dem freiwilligen Einsatz überlassen werden, dass FirstGen-Studis unterstützt werden. Die Unileitung und die Politik müssen Massnahmen ergreifen, damit alle, die es wollen und dazu imstande sind, studieren können. Denn viele Studis landen nicht an der Uni, weil sie besonders gute kognitive Fähigkeiten besitzen, sondern weil sie aus besonders guten Verhältnissen stammen – während anderen der Zugang zum Studium aufgrund ihrer sozialen Herkunft verwehrt bleibt. Das kann es nicht sein.

Die Politik müsste endlich für ein gerechteres Schulsystem sorgen. Dafür braucht es neben durchmischtere Schulklassen eine spätere Selektion. Jetzt dient etwa die Eintrittsprüfung fürs Gymnasium vor allem der sozialen und weniger einer kognitiven Selektion. Diese falsche Selektion abzuschaffen sollte auch im Interesse Liberaler sein, denn so landen auch diejenigen an der Uni, die kognitiv gesehen am besten dorthin passen. Die Politik muss auch dafür sorgen, dass Studierende während des Studiums genügend Unterstützung erhalten. Der Zugang zu Stipendien müsste in der Schweiz vereinheitlicht und massiv vereinfacht werden. Stattdessen hat etwa das Stipendienamt unter Bildungsdirektorin Silvia Steiner mit unmöglich langen Bearbeitungszeiten für Stipendiengesuche in den letzten paar Jahren auf ganzer Linie versagt – und das vom Kantonsrat gesetzte Ziel einer Bearbeitungsdauer von 50 Tagen pro Gesuch wurde immer noch nicht erreicht.

Nun wurde für die nächsten vier Jahre eine neue Bundesversammlung gewählt. Das neue Parlament soll die massive Ungleichheit im Bildungsbereich endlich angehen. Die Lösungen liegen auf dem Tisch, es gilt sie nur noch umzusetzen.

Für die Redaktion,  
Lukas Heinser und Carlo Mariani



Hier zeichnet Noah Liechti von «Die Präsenz» für die ZS.

# Das Bundesgericht pfeift die Uni zurück

Die Uni Zürich wollte fehlbare Studis mit bis zu 4000 Franken bestrafen – doch der VSUZH konnte das verhindern.

Carlo Mariani (Text) / Linn Stählin (Illustration)



## Wichtiges in Kürze

### VSS ergreift Referendum

**Mietrecht** – Das Parlament möchte das Mietrecht verschärfen: Untermiete wird erschwert und Kündigung bei Eigenbedarf vereinfacht. Der Verband der Schweizer Studierendenschaften (VSS) unterstützt nun das Referendum gegen die beiden Vorlagen. Diese würden die finanzielle Stabilität von Studierenden im bereits belasteten Wohnungsmarkt erheblich beeinträchtigen, so die Begründung in einer Medienmitteilung des VSS. Damit das Referendum zustande kommt, müssen nun innerhalb von drei Monaten zweimal 50'000 Unterschriften gesammelt werden. (lea)

### Mens-Produkte kommen gut an

**Campus** – Seit einem Monat werden auf den WCs der Uni Zürich kostenlose Menstruationsprodukte angeboten. Wie Seraina Eisele vom VSUZH-Vorstand berichtet, sind die Reaktionen sehr positiv ausgefallen. Als nächstes würde der VSUZH gerne durchsetzen, dass die Toiletten nicht nach Geschlecht sondern nach Ausstattung beschriftet werden – also etwa mit «Pissoir» statt mit «Männer». (af)

### Pro-Palästina-Demo an der Uni

**Krieg in Nahost** – Am 12. Oktober rief die marxistische Organisation «Der Funke» mit Plakaten mit der Aufschrift «Solidarität mit Palästina – Intifada bis zum Sieg» zu einer Kundgebung auf der Polyterasse und einer Versammlung in einem Uni-raum auf. Die Uni kommunizierte umgehend, sie toleriere keinen Aufruf zur Gewalt und kündigte an, dem «Funken» keinen Raum zur Verfügung zu stellen. Die ETH erklärte, die Kundgebung auf der Polyterasse sei nicht bewilligt und werde nicht toleriert. Es fanden sich nur ein paar wenig «Funke»-Sympathisant\*innen ein, die ihre Flyer verteilten, während die Polizei sie gewähren liess. (af)

### Neue Öffnungszeiten in Bibliotheken

**Lernphase** – Im Rahmen des Projekts «Open Library» ändern sich dieses Jahr die Öffnungszeiten verschiedener Bibliotheken der Uni Zürich. «Um das Potenzial der Räume voll auszuschöpfen», können verschiedene Standorte neu von 7 bis 23 Uhr während 365 Tagen im Jahr mit der Legi betreten werden, etwa die der Germanistik, Philosophie, Volkswirtschaft, Kunstgeschichte, Geschichte, Betriebswirtschaft oder das Careum. Bis Ende Jahr sollen insgesamt 23 Standorte mit dem Legi-Zutritt ausgestattet werden. (kai)

Das Urteil liess lange auf sich warten, doch nun ist klar: Die in der revidierten Disziplinarverordnung der Uni Zürich vorgesehenen Geldstrafen sind unzulässig. Das Bundesgericht weist die Beschwerde des Universitätsrats ab und erklärt die entsprechenden Abschnitte der Disziplinarverordnung für ungültig. Damit wollte die Uni die Studierenden künftig für unerlaubtes Verhalten bei Prüfungen, für Plagiate oder auch für politische Störaktionen büssen. Die geplanten Geldstrafen hätten der Unileitung erlaubt, härter gegen aus ihrer Sicht politisch unliebsame Aktionen vorzugehen. Bis anhin umfassten die Sanktionsmöglichkeiten der Uni bei Regelverstössen schriftliche Verweise oder die Suspendierung vom Studium. Eigentlich hätte die neue Verordnung schon im Herbst 2020 in Kraft treten sollen. Doch es kam anders.

Als nach jahrelanger Ausarbeitung der Disziplinarverordnung im November 2019 öffentlich wurde, regte sich rasch Widerstand unter den Studierenden und in ihrer Vertretung, dem VSUZH. Seine Änderungsvorschläge waren bis dahin vom

Unionsrat: Die SP-Fraktion erwirkte eine Reduktion der Höchststrafe von 5000 auf 4000 Franken, und Jusopolitiker\*innen reichten eine Interpellation beim Regierungsrat ein. Doch die Uni blieb hartnäckig und beschloss im Mai 2020, die Verordnung per September 2020 in Kraft treten zu lassen. Das liessen sich die Studis nicht gefallen: Der VSUZH und sein damaliger Co-Präsident Pio Steiner reichten Beschwerde beim Zürcher Verwaltungsgericht ein.

### «Suggestive» Umfrage

Bis zum Urteil sorgte eine Umfrage zu Disziplinarmaßnahmen an der Uni des Strafrechtsprofessors Christian Schwarzenegger für Zank: Dieser befragte die Studis nach ihrer Meinung zu Strafen. Es wurde kritisiert, die Befragung sei suggestiv. Schwarzenegger entgegnete, er verfolge «rein wissenschaftliche Interessen». Das war nicht besonders glaubwürdig, vertrat doch der Strafrechtler die neue Verordnung an der Uni. Im August 2021 kippte das Zürcher Verwaltungsgericht die Bussen: Solche müssten im Universitätsgesetz vorgesehen sein und würden sich nicht einfach vom Unirat verordnen

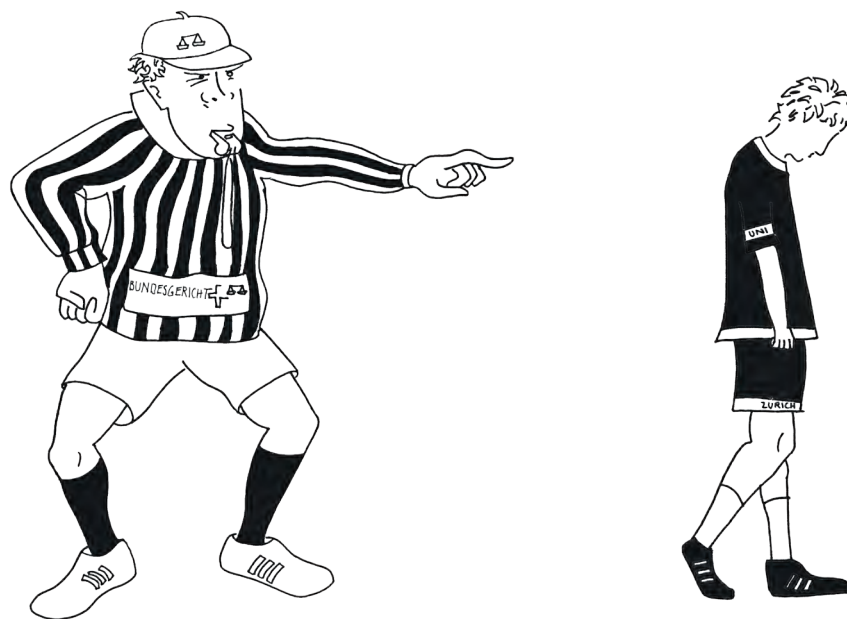
den, heisst es im Urteil vom 8. September 4000 Franken Bussgeld seien zu viel, um auf Verordnungsebene beschlossen zu werden. Die den Studierenden drohenden Nachteile würden noch dadurch verstärkt, dass «bei Nichtbezahlung der Geldleistung trotz Mahnung ein vorübergehender Studienausschluss für die Dauer von bis zu sechs Semestern angeordnet werden kann», so das Bundesgericht.

Felix Ritzli, Co-Präsident des VSUZH, freut sich über den Entscheid: «Wir sehen uns vom Bundesgericht bestätigt, dass die Uni nicht einfach ein Strafrecht erlassen kann – und erst recht nicht ohne gesetzliche Grundlage». Und wie geht es jetzt weiter? Auf Anfrage wollte sich Urs Bühler, der Aktuar des Universitätsrats, nicht inhaltlich äussern. Das Gremium nehme das Urteil zur Kenntnis und werde im kommenden Monat darüber beraten. Bis dahin kann die Uni fehlbare Studis weiterhin etwa mit einem temporären Ausschluss vom Studium bestrafen. Da die neue Verordnung einfach ohne die umstrittenen Bussen in Kraft getreten ist, kann die Uni Studierende neu auch mit gemeinnützigen Arbeitseinsätzen von bis zu 40 Stunden bestrafen.

### Weiterer Widerstand angekündigt

Genau wegen dieser Disziplinar-massnahme wäre eine Geldsanktion sinnvoll, argumentiert Schwarzenegger: «Im Falle, dass die verordnete gemeinnützige Arbeit nicht vollzogen werden kann, hätte man eine Geldleistung verlangen können.» Das ist nach dem Urteil nicht möglich. «Ohne die Geldssanktion gibt es nun auch keine Möglichkeit, gegen ehemalige Studierende vorzugehen, die etwa ihre Masterarbeit von einem Ghostwriter haben schreiben lassen», sagt Schwarzenegger. Wer nicht mehr studiert, könne man ja nicht mehr vom Studium suspendiert werden.

Geldstrafen einzuführen wäre nach dem Urteil nur möglich, wenn der Kantonsrat das Universitätsgesetz ändern würde. So sind die Kantone St. Gallen und Freiburg vorgegangen, die als einzige in der Schweiz solche Geldstrafen für Studierende kennen. Bildungsdirektorin Silvia Steiner (Die Mitte) könnte also eine Änderung des Universitätsgesetzes beim Kantonsrat beantragen. Doch die Studierenden hätten daran wohl wenig Freude daran: «Ob mit oder ohne gesetzliche Grundlage: Geldstrafen tragen nichts zu einer besseren Universität bei», schreibt der VSUZH in seiner Stellungnahme. Felix Ritzli gibt sich kämpferisch: «Wir werden alle Versuche, Geldstrafen einzuführen, bekämpfen.»



Universitätsrat «kommentarlos abgelehnt» worden, wie die damalige Delegierte der Studierenden Luisa Lichtenberg der ZS sagte. Gegen die Geldstrafen wurde im Frühjahr 2020 das «Bündnis gegen Disziplin» (Bü-GeDi) gegründet, mit Mitgliedern der Studipartei kritische Politik, dem feministischen Hochschulkollektiv und dem Klimastreik. Das Bü-GeDi monierte, dass solche Geldstrafen finanziell benachteiligte Studierende existenziell gefährden würden, während sich Reichere freikaufen könnten. Die Studierenden bekamen sogar Schützenhilfe aus dem Kan-

lassen. Denn im Vergleich zum Erlass einer Verordnung von oben, müsste der Weg über eine Gesetzesänderung im Kantonsrat beginnen und würde dem fakultativen Referendum im Kanton Zürich unterliegen.

Die Uni Zürich gab sich mit dem Beschluss des Verwaltungsgerichts nicht zufrieden und zog den Fall vors Bundesgericht. Doch auch dieses gab dem VSUZH Recht: Entgegen der Auffassung der Uni Zürich könne eine solche Disziplinar-massnahme mit Blick auf den Höchstbetrag von 4000 Franken nicht als leichte Disziplinar-massnahme qualifiziert wer-



Stadt Zürich



# Die Berufskarriere gezielt starten.

**#ArbeitenfürZürich**



# Die Angst vor dem sozialen Aufstieg

Eine Studie der Uni Zürich zeigt auf, wie konservative und progressive Menschen jeweils den sozialen Aufstieg von Minderheiten und Frauen wahrnehmen – und wie dies ihre politischen Präferenzen beeinflusst

Helin Hatun (Text) / Camilla Chazar Testere (Illustration)

Konservative fürchten um ihre Position in der Gesellschaft, wenn Frauen oder sexuelle und ethnische Minderheiten einen höheren Status erhalten, und unterstützen aufgrund dieser gefühlten Bedrohung eher rechtsextreme Bewegungen. Diese These ist in der Politikwissenschaft weit verbreitet.

In der noch nicht wissenschaftlich begutachteten Studie des University Research Priority Program «Equality of Opportunity» der Universität Zürich untersuchen die Politikwissenschaftlerinnen Magdalena Breyer, Tabea Palmtag und Delia Zollinger, wie Konservative und Progressive den sozialen Aufstieg von Frauen oder Minderheiten wahrnehmen. Die Ergebnisse machen sichtbar, wie Statusängste die eigenen politischen Präferenzen beeinflussen

## 3800 Menschen für die Studie befragt

«Progressive und konservative Narrative über Statusveränderungen und darüber, welche Gruppen in der Gesellschaft wie viel Anerkennung erfahren sollten, werden von den Medien als auch von politischen Parteien verbreitet. Diese Narrative sind in einer Wechselwirkung mit den Statuswahrnehmungen der Wählenden», sagt Magdalena Breyer, Postdotorandin an der Universität Basel.

Laut Breyer könnte man anhand der Untersuchung von Statuswahrnehmungen politische Massnahmen entwickeln, die darauf abzielen, dass sich alle in der Gesellschaft wertgeschätzt und nicht vom Aufstieg

anderer Gruppen bedroht fühlen. Für die vorab veröffentlichte Studie mit dem Titel «Narratives of Backlash? Perceptions of Changing Status Hierarchies in Open-Ended Survey Responses» wurde in Deutschland im Jahr 2022 eine bevölkerungsrepräsentative Online-Umfrage mit 3812 Teilnehmenden durchgeführt.

## Statische und dynamische Hierarchien

Laut der Studie sollten die Ergebnisse für Deutschland auf andere entwickelte Demokratien wie die Schweiz übertragbar sein. Die Teilnehmenden beantworteten offene Fragen, die mittels quantitativer Textanalyse ausgewertet wurden. Diese sollten aufzeigen, wie soziale Hierarchie und soziale Anerkennung wahrgenommen werden.

Bei den Hierarchien unterscheidet die Studie zwischen statischen und dynamischen Hierarchien. Dynamische Hierarchien bezeichnen Statusveränderungen, also den sozialen Auf- und Abstieg verschiedener Gruppen. Bei statischen Hierarchien geht es um absolute Statuszuweisungen. Um diese zu untersuchen, wurde geprüft, welche Gruppen die Teilnehmenden an die Extreme der sozialen Rangordnung stellen, ohne sie zu vergleichen oder an den Auf- und Abstiegen anderer Gruppen festzumachen.

Anhand dieser Hierarchie- und Statuswahrnehmungen soll untersucht werden, ob wirtschaftliche oder kulturelle Faktoren beziehungsweise Identitätsmerkmale für den Aufstieg der extremen Rechten verantwortlich sind. Um die statische

soziale Hierarchie zu beschreiben, verweisen die Teilnehmenden hauptsächlich auf wirtschaftliche Kategorien wie Wohlstand und Armut. Statische Hierarchien werden demnach vorwiegend von sozioökonomischen Merkmalen bestimmt. Dazu zählen Vermögen, Einkommen und Beruf. Sich verändernde soziale Positionen, also dynamische Hierarchien, betreffen hingegen die soziokulturellen Kategorien.

Diese werden von Merkmalen wie Geschlecht, Ethnie beziehungsweise Migrationshintergrund und Sexualität bestimmt. Um Menschen zu beschreiben, die im Vergleich zur Vergangenheit an Anerkennung gewonnen haben, nennen die Umfrageteilnehmenden die Kategorien «Frauen», «Homosexuelle» und «Migranten» am häufigsten.

## Widerstand der Konservativen, Zustimmung der Progressiven

Sowohl Progressive als auch Konservative nehmen wahr, dass sich die soziale Stellung von Gruppen in Bezug auf Geschlecht und Sexualität gebessert hat. Allerdings bringen sie diese Statusverbesserungen nicht mit dem sozialen Abstieg anderer Gruppen in Verbindung. Bei der ethnischen Zugehörigkeit hingegen sehen Konservative dynamische Statusveränderungen als Nullsummenspiel.

Sie nehmen nicht nur den sozialen Aufstieg von Migrant\*innen wahr, sondern auch den sozialen Abstieg von «einheimisch Deutschen». Demnach sind sie der Meinung, dass die Zuwanderung und der soziale Aufstieg von Migrant\*innen auf Kosten anderer gehen. Diese Beobach-



Der soziale Aufstieg von Frauen stört kaum – derjenige ethnischer Minderheiten schon.

tung deckt sich mit den Narrativen, die von rechtskonservativen Parteien verbreitet werden. Die These, dass der rechtsradikale Backlash mit einer wahrgenommenen Bedrohung des eigenen Status einhergeht, trifft also auf die Kategorie «Migranten» zu, nicht aber auf die Kategorien «Sexualität» und «Geschlecht».

Progressive nehmen Statusveränderungen, die benachteiligte Gruppen besserstellen, nicht als Verlust wahr, sondern streben diese sogar an. Dies stellt laut Magdalena Breyer ein wichtiges Gegengewicht in der politischen Debatte über den rechtsradikalen Backlash dar. Statusveränderungen sind demnach nicht nur mit dem Widerstand der gesellschaftlich Konservativen verbunden, sondern auch mit der Zustimmung der Progressiven.

# Behindertenverbände und VSUZH kritisieren Rektor

In der letzten Ausgabe der ZS sprach Michael Schaepman über Nachteilsausgleiche für Menschen mit Behinderung. Man dürfe auch keinen «Vorteilsausgleich» sprechen. Darauf folgten heftige Reaktionen.

Kai Vogt

Nachdem der Uni-Rektor Michael Schaepman im Interview mit der ZS (Ausgabe 4/23) über Nachteilsausgleiche und das Studium mit Behinderung gesprochen hatte, erntete er harsche Kritik von Seiten der Behindertenkonferenz des Kanton Zürich, des Schweizerischen Blinden- und Sehbehindertenverbands (SBV) und des VSUZH. Die Organisationen werfen ihm vor, die Bedürfnisse der Menschen mit Behinderung kleinzureden respektive zu ignorieren.

So sagte er etwa im Interview: «Wenn wir nur diesen (behinderten) Menschen Podcasts anbieten, würden wir diese bevorzugen und andere würden wegen Benachteiligung reklamieren». Roland Studer, Präsident des SBV, verweist in seiner Antwort darauf, wie

wichtig Podcasts für Menschen mit Behinderung sind. «Eine sehbehinderte Person kann so an ihrem Grossbildschirm zu Hause den Slides folgen, was in der Vorlesung nicht möglich ist», schreibt Studer. Zudem erwähnt er die UNO-Behindertenrechtskonvention (BRK), nach der alle Menschen mit Behinderung ein Anrecht auf autonomen Zugang zur Bildung haben. Diese ist, nachdem sie die Schweiz ratifiziert hat, 2014 in Kraft getreten.

## VSUZH spricht von Ableismus

Nachteilsausgleiche sind eine notwendige individuelle Anpassung der Prüfungsbedingungen für Menschen mit Behinderung. Damit versucht die Uni die Vorgaben der BRK umzusetzen. Die Fakultäten entscheiden

autonom, wer einen Nachteilsausgleich erhält. Im letzten Semester hat die ZS über mehrere verspätete oder abgelehnte Nachteilsausgleiche an der Philosophischen Fakultät berichtet, unter anderem aufgrund fehlender Ressourcen. Zudem hatten sich Institute der Philosophischen und Medizinischen Fakultät dazu entschieden, Podcasts und Livestreams, die seit der Pandemie angeboten wurden, wieder abzuschaffen.

Auch der VSUZH hat zu den Aussagen des Rektors Stellung bezogen: «Gemäss dem geltenden Gesetz sind Sie als Rektor der Universität Zürich dafür verantwortlich, die Gleichstellung für Studierende mit Behinderungen sicherzustellen.» Zudem macht der Studierendenverband den Rektor darauf

aufmerksam, welche grossen Herausforderungen Studierende mit Behinderung derzeit im Studienalltag bewältigen müssen. Oft seien diese mit der physischen Präsenz verbunden, die von der Uni verlangt wird. Weiter schreibt der VSUZH: «Mit Ihren ableistischen Äusserungen und den nicht-barrierefreien Prozessen an der Uni fördern Sie nicht nur die Diskriminierung von Studierenden mit Behinderung, sondern stellen ihre Präsenz an der Hochschule grundsätzlich in Frage.» Die ZS hat die Uni um eine Stellungnahme zum offenen Brief des VSUZH gebeten. Die Medienstelle wollte sich jedoch bis Redaktionsschluss nicht dazu äussern, zuerst werde man dem Studierendenverband antworten.

# ETH im Fokus der Grossmächte

**Im Technologieduell zwischen den USA und China ist die ETH heiss begehrt – und steht zwischen den Fronten. Die Hochschule wandert auf einem schmalen Grat zwischen Kooperation und illegalem Wissenstransfer.**

Giorgio Dridi (Text) / Salomon Aengenheyster-Aber (Illustration)

Im Dokument NSDD-189 steht: Akademische «Grundlagenforschung» unterliege keinen Exportkontrollen. Das Papier mit dem sperrigen Namen hielt 1985 in den USA den Kompromiss zwischen Akteuren der Wissenschaft und des Verteidigungsdepartments fest – wo darf die Akademie das Wissen frei teilen, wo braucht es Kontrollen. Anlass dafür waren Uneinigigkeiten über Technologietransfers nach Japan und in die Sowjetunion.

Nun befinden sich Schweizer Hochschulen, insbesondere die ETH ebenfalls in diesem Zwiespalt. Was etwa Chinas Militärforscher\*innen in der Schweiz an Wissen erwerben, können sie direkt der Armee und dem Unterdrückungs- und Überwachungsstaat der Kommunistischen Partei zur Verfügung stellen. Keine andere Hochschule der Schweiz pflegt so intensive Kontakte zu China wie die ETH: Sie hält Kooperationsverträge mit vier Universitäten im Reich der Mitte. Doch die Anfragen von Forscher\*innen aus China, die an die Technische Hochschule kommen wollen, werden laut der «NZZ am Sonntag» immer intensiver geprüft – auch wegen Spionageverdachts. Es wurden deswegen bereits Forscher\*innen abgelehnt. Wie gehen die ETH und der Bund konkret mit China um? Und dienen die zunehmenden Kontrollen tatsächlich dazu, den Missbrauch des Forschungswissens zu verhindern, oder sind sie viel eher Ausdruck US-amerikanischer Aussenpolitik?

## 22,6 Millionen von China an die ETH

Zürich ist ein beliebter Standort für Big Tech: Google zählt hier 5000 Mitarbeiter\*innen, Meta eröffnete 2019 ein Büro nahe dem Sihlcity-Einkaufszentrum und laut der «Republik» baut Huawei ein Forschungszentrum, wo in 5 Jahren 1000 Hochschulabsolvent\*innen eine Anstellung finden sollen. Der Grund für diese Beliebtheit: die ETH. Es ist deshalb nicht überraschend, dass sich die genannten Firmen mit Namen wie Nestlé und Glencore als Gönnerinnen der Hochschule einreihen. «Die Gesamthöhe der nicht zweckgebundenen Schenkungen von chinesischen Unternehmen über die ETH Zürich Foundation hat in den letzten 10 Jahren total 22,6 Millionen Franken betragen», schreibt die Medienstelle der ETH auf Anfrage der ZS.

Zudem beteilige sich Huawei mit einem Zehnjahresvertrag von 2020 bis 2030 mit jährlich einer Million Franken am Aufbau und Betrieb des ETH Future Computing Laboratory, einem von der Industrie finanzierten Forschungszentrum, das die Entwicklung fortschrittlicher Computersysteme anführen soll. Es ist kein Zufall, dass solche Investitionen gerade an der ETH getätigt werden, denn der Bund wählt sogenannte Leading Houses aus, Hochschulen, die damit beauftragt werden, mit bestimmten Ländern vermehrt Forschungsprojekte zu unterhalten. Für die ETH ist es China.

Von US-amerikanischer Seite waren es in den letzten zehn Jahren Schenkungen in Höhe von 16,3 Millionen Franken. Diese Spenden sind gemäss der ETH an keine Bedingungen geknüpft und für die Firmen bestehe kein Wettbewerbsvorteil. Anders sieht es bei einzelnen Forschungsprojekten aus, dort kann eine Bedingung beispielsweise ein Anrecht

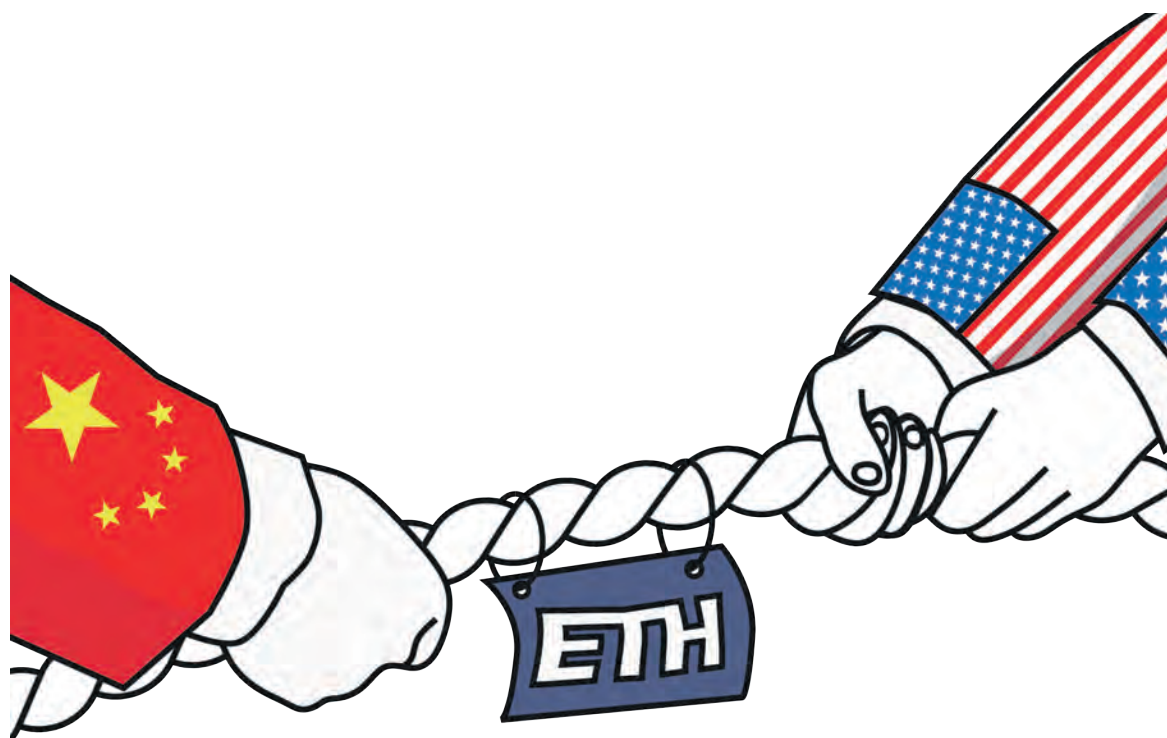
auf ein Patent sein, das im Verlauf des Projekts entsteht. Dieses Anrecht spricht die ETH auch chinesischen Unternehmen wie Huawei zu: «Die ETH hat in den vergangenen Jahren sowohl Kooperationsverträge mit Huawei abgeschlossen, bei denen Huawei grundsätzlich nicht-exklusive Nutzungsrechte an Ergebnissen zugestanden werden (also Patentierungen nicht möglich sind), als auch solche, bei denen Huawei Zugang zu Patentrechten erhalten kann», so die Medienstelle. Diese intensivierte Zusammenarbeit mit China ist den USA ein Dorn im Auge.

## Sprechverbote aus den USA

2019 hat der damalige US-Präsident Donald Trump den nationalen Notstand in der Telekommunikation «zum Schutz vor ausländi-

zudem auch die Vorschriften der jeweiligen Herkunftsländer einhalten.» Gemäss Bund sind die Exportkontrollen der USA nicht rechtsgültig. Die Schweizer Hochschulen entscheiden autonom darüber, mit welchen ausländischen Institutionen sie kooperieren und unter welchen Bedingungen.

Die Entscheidungsautonomie der Hochschulen basiere auf dem Subsidiaritätsprinzip, erklärt Patrick Ziltener, Soziologieprofessor an der Uni Zürich. Ziltener hat unter anderem das Freihandelsabkommen zwischen der Schweiz und China erforscht. «Ein zentrales Merkmal unseres Systems ist, dass sich Verantwortung von unten nach oben verschiebt – es wird nicht zentral von der Regierung entschieden. Das wird oft missverstanden auf chinesischer Seite.» Bei einem Fall wie Russ-



schen Feinden» ausgerufen. Damit änderte sich die Lage für chinesische Tech-Unternehmen drastisch. Die USA setzten Huawei auf die schwarze Liste: Ohne Genehmigung der US-Regierung darf der Telekommunikationsausrüster und Hardwarehersteller seitdem keine Technologien von US-amerikanischen Lieferanten mehr einkaufen. Obwohl sich die Schweiz gegen aussen neutral zeigte, hatte diese Regelung wirtschaftliche Folgen, da eine grosse Abhängigkeit von Tech-Importen aus dem Ausland, insbesondere den USA, besteht. Die ETH reagierte sofort auf die Ankündigung aus Washington und leitete die Restriktionen per Mail an alle Forscher\*innen weiter. Gemäss der «Republik» stand darin, dass die ETH Huawei keinerlei US-Technologie zur Verfügung stellen dürfe, «weder per Telefon, per E-Mail noch über jegliche andere Kommunikationsformen».

## «China ist nicht Russland»

Dieses Rundmail rechtfertigt die ETH so: «Als Bundesinstitution hält sich die ETH Zürich an die gesetzlichen Vorgaben der Schweiz. Wenn die Übertragung von Technologien aus anderen Ländern involviert ist, muss die ETH

land, gegen das es einheitliche Sanktionen gibt, sähe das anders aus, dort greife der Bundesrat ein, doch «China ist nicht Russland». Der Titularprofessor ist zudem Mitglied des St. Galler Universitätsrats. Dort würden sie weiterhin den Austausch und Kontakt mit China pflegen und auch weiterhin mit chinesischen Wissenschaftler\*innen zusammenarbeiten. «An der ETH wird das anders diskutiert, weil dort militärrelevante Technologie entwickelt wird», so Ziltener.

## Auch die Schweiz hegt Interessen an China

Die Datenbank der China Science Investigation belegt dutzende Forschungsk Kooperationen von Schweizer Universitäten mit chinesischen Militärforscher\*innen in den letzten zwanzig Jahren. Sie konnte rund 350'000 Forschungszusammenarbeiten europäischer Hochschulen mit chinesischen Universitäten zusammentragen, rund 3'000 davon mit Forscher\*innen chinesischer Militäruniversitäten.

Auch die Schweiz ist an solchen Kooperationen interessiert. Einerseits herrscht ein genuines Forschungsinteresse am Austausch, denn China ist unter anderem im Bereich der Nanotechnologie führend, andererseits landen

## «In China kann man keine saubere Trennlinie zwischen zivilgesellschaftlichen Institutionen und dem politischen Regime ziehen. Das ist durchorganisiert.»

Patrick Ziltener,  
Soziologe und China-Experte

talentierte Studierende in der Schweiz, deren Aufenthalte von der chinesischen Regierung, vom China Scholarship Council (CSC) bezahlt werden.

Der Haken: CSC-Stipendiaten verpflichten sich, nach dem Abschluss mindestens zwei Jahre wieder in China zu leben und zu arbeiten. Bewerber\*innen müssen fachlich exzellent sein und werden vom Staat ideologisch geprüft. Laut Artikel 7 des chinesischen Geheimdienstgesetzes müssen «alle Organisationen und Bürger den nationalen Nachrichtendienst unterstützen und mit ihm zusammenarbeiten». Ziltener betont, dass man keine saubere Trennlinie zwischen neutralen, zivilgesellschaftlichen Institutionen und dem politischen Regime ziehen kann: «Es gibt keine getrennten Sphären, das ist durchorganisiert. Wenn Sie universitär kooperieren, dann gibt es auch immer jemanden, der mit einer Armee-verbundenen Institution arbeitet.»

Was sagt der Nachrichtendienst des Bundes (NDB) dazu? Ein Interview mit der ZS hat der NDB abgelehnt. Per Mail heisst es: «Dem NDB sind bestehende Verbindungen zwischen zivilen chinesischen Universitäten und staatlichen Institutionen wie Sicherheitsdiensten und dem Militär bekannt. Diese Tatsache kann besonders im Rahmen von Forschungsk Kooperationen mit Schweizer

Instituten mögliche Risiken mit sich bringen. Im Hinblick auf einen illegalen Wissenstransfer betrachtet der NDB die angewandte Forschung in technischen und naturwissenschaftlichen Fachbereichen als besonders kritisch.»

### Extra-Klausel soll Missbrauch verhindern

Aufgrund dieser Risiken prüft die Exportkontrollstelle der ETH Projekte, bei denen ein ausländischer Vertragspartner beteiligt ist: Ist ein militärischer Einsatz ausgeschlossen, kommen aber Zweifel auf, dass moralische und ethische Normen verletzt werden könnten, werde zusätzlich eine sogenannte Catch-all Prüfung durchgeführt, erklärt die ETH auf Anfrage. Von den Vertragspartner\*innen, konkret von den Endverbraucher\*innen, wird eine sogenannte Endverbleiberklärung verlangt, womit diese schriftlich bestätigen, wofür das Forschungsergebnis eingesetzt wird. Im Zweifelsfall müsse ein Projekt zusätzlich von der zuständigen Schweizer Behörde – dem Staatssekretariat für Wirtschaft (SECO) – bewilligt werden.

Gemäss der ETH werde bei jedem Kooperationsvertrag eine individuelle Bewertung vorgenommen, um mögliche Risiken für Einzelpersonen, den Betrieb oder die Kooperationsinteressen der Schweiz festzustellen. Die ETH hat eine Klausel explizit für Verträge mit

chinesischen Firmen entworfen: «Projekt-ergebnisse als Ganzes oder Teile davon dürfen nur in Produkte oder Dienstleistungen integriert werden, deren Zweck oder Anwendung keine moralischen und ethischen Normen verletzen, insbesondere keine grundlegenden Menschenrechte».

Egal, ob es um legale oder illegale Wissenstransfers geht, stellt sich die Frage, ob eine solche Klausel realistisch umsetzbar ist. Ziltener meint, das sei unmöglich. Das hänge mit der Unmöglichkeit der Trennung dieser Bereiche zusammen. So stehe die Drohnentechnologie etwa exemplarisch dafür, denn jede technologische Verbesserung werde militärisch genutzt. Er warnt: «Der Weg von Entwicklung bis zur Anwendung wird immer kürzer und schneller.»

Die Schweiz befindet sich in einer typischen Drittstaatposition. Es ist eine unangenehme Situation, sich für die eine oder andere Seite entscheiden zu müssen. Das Know-how der Schweizer Hochschulen ist international begehrt, insbesondere jenes der ETH. Die Technische Hochschule möchte den wissenschaftlichen Austausch mit China aufrechterhalten, gleichzeitig spitzt sich die geopolitische Weltlage zu. Und der Bund hält sich raus, weder bekennt er sich zu eigenen Werten noch hat er klare rote Linien definiert

# Wanderbäume statt Autos

Der Verein Umverkehr will die Städte freundlicher für Fussgänger\*innen und Velos machen. Dabei setzt er vor allem auf Arbeit mit der Community – mit ausgefallenen Ideen.

Sofie D vid (Text) / Mark Blum (Foto)

Auf dem angezeichneten Abstellplatz reiht sich Velo an Velo, aus der Rösterei an der Nummer 45 riecht es nach frischem Kaffee. Die rege genutzte Strasse ist durch Parkplätze der blauen Zone vom Trottoir getrennt. Die meisten von ihnen sind besetzt. Heute stehen hier Autos, doch noch vor wenigen Tagen standen auf den Parkplätzen am vorderen Ende der Zentralstrasse im Zürcher Kreis 3 zehn Bäume in kleinen Holzkarren.

Im Rahmen des Projekts «Wanderbaumallee» touren die Karren seit Mai durch die Stadt, um die Strassen zu begrünen und zu beleben. Organisiert ist das Ganze vom Verein Umverkehr. Seit der Gründung im Jahr 1992 politisiert der Verein für umweltfreundlicheren und platzsparenden Verkehr.

### Fokus auf die Städte statt auf die Agglomeration

Das momentan grösste Projekt von Umverkehr sind die beiden Stadtklima-Initiativen, die zurzeit in zehn Schweizer Städten und Gemeinden hängig sind. Die Initiativen fordern mehr Grünfläche in der Stadt wie auch mehr Platz für Velos und Fussgänger\*innen.

In St. Gallen sind die Gegenvorschläge bereits rechtskräftig. Silas Hobi, Geschäftsleiter des Vereins, zeigt sich zuversichtlich, dass auch in weiteren Städten Erfolge verbucht werden können: «Wir ver-

suchen eigentlich immer, unsere Inhalte so zu framen, dass gar niemand dagegen sein kann». Der politische Erfolg war Umverkehr aber nicht von Beginn an gegeben.

Die Verkehrshalbierungsinitiative, die im Jahr 2000 zur Abstimmung kam und in deren Zusammenhang der Verein gegründet wurde, lehnte das Stimmvolk damals mit 78,5 Prozent Nein-Stimmen deutlich ab: Ein herber Rückschlag. Danach kam es beim Verein zu einem internen Strategiewechsel: Neu habe man sich klar auf die Städte statt auf die Agglomeration und das Land fokussiert, so Hobi. «So ist dann auch die Städte-Initiative entstanden, bei der wir ja riesigen Erfolg hatten. Damals hat uns Michael Hermann, Politologe von Sotomo, die steilste Lernkurve im Land attestiert.»

Die Städte-Initiative, die in verschiedenen Schweizer Städten zur Abstimmung kam, forderte im Jahr 2010, dass der Autoverkehr nicht mehr weiter zunehmen dürfe oder zum Teil sogar abnehmen müsse. Auf Annahme der Initiative oder dem jeweiligen Gegenvorschlag haben sechs Schweizer Städte die umweltverträgliche Mobilität gesetzlich verankert.

«Ich denke, das hat in der städtischen Verkehrspolitik einen Paradigmenwechsel eingeleitet, der sich bis heute bewährt», erzählt Hobi. Der Verein finanziert sich durch Spenden,

Projektbeiträge und Mitgliederbeiträge. Die rund 5'000 Mitglieder können dabei zwischen drei Mitgliederbeiträgen aussuchen und sich selbst als Nicht- oder Wenigverdienende, Normalverdienende oder Gutverdienende einstufen. Die Beiträge reichen von 30 Franken bis 120 Franken jährlich.

Das Schöne an Mitgliederbeiträgen sei, dass der Verein so unabhängiger und resilienter sei, so Hobi. «Wir hatten verschiedene Krisen in den letzten Jahren, wie Corona und den Ukrainekrieg, aber so kleine Beträge vermögen die Leute trotzdem zu geben.»

### «Eine Kampagnenorganisation, kein Verkehrsplanungsbüro»

Die Arbeit des Vereins besteht in erster Linie aus Kommunikation und Arbeit mit der Gemeinschaft: «Wir setzen stark auf die Partizipation unserer Community. Deshalb pfeilen wir auch so einen regen Austausch».

Auf die Frage, ob sich bei ihnen auch jemand mit Verkehrsplanung beschäftigen lässt, sagt Hobi: «Wir sind eine Kampagnenorganisation, kein Verkehrsplanungsbüro». Sie hätten sich jedoch in den letzten Jahren einiges an Know-How in der Verkehrsplanung angeeignet und immer wieder Fachleute einbezogen.

Für sofort umsetzbare Vorlagen seien aber Stadtrat und Parlament zuständig. Umverkehr will vor allem politisch einen Schritt weiterkom-



Die Wanderbaumallee an der Zentralstrasse in Wiedikon.

men. Ganz in diesem Sinne stehen als nächstes die Stadtklima-Initiativen an: Ein Teil der Strassen soll nämlich üppig begrünt werden, um so die Lebensqualität in der Stadt zu verbessern. Die Wanderbaumallee trägt weiterhin auf ihre Art dazu bei – und sorgt garantiert für mehr Sichtbarkeit des Vereins und seiner Ziele.

# «Man kriegt nie wirklich eine Pause vom Studium»

Julia Bogdan ist die neue Präsidentin des VSETH und in dessen 161-jährige Geschichte erst die vierte Frau in dieser Position. Sie möchte eine neue Vereinsstruktur und setzt sich für psychische Gesundheit ein.

Liv Weltzien (Interview) / Sumanie Gächter (Foto)

## Welche Ziele hast du für deine Amtszeit als neue Präsidentin des VSETH?

Ein Projekt, das vor meiner Amtszeit begonnen wurde und das ich gerne beenden möchte, ist eine Reform der Exekutivstruktur des VSETH. Dadurch, dass der Vorstand in den letzten Jahren immer professioneller geworden ist, sind auch mehr Aufgaben dazu gekommen. Die Idee ist, den Vorstand mit neuen Teams zu entlasten, die Aufgaben übernehmen und eng mit dem Vorstand zusammenarbeiten. Auch mit dem Neubau des Centre for Students and Entrepreneurs, das Raum für Zusammenarbeit zwischen studentischen Organisationen und unternehmerischen Initiativen bieten wird, möchte ich weiterkommen, also schauen, dass es gut über die Runden kommt. Auf ETH-Level würde ich gerne das PAKETH, die Reform des akademischen Kalenders, weiter unterstützen, damit wir da als Studis gut repräsentiert sind.

## Worum handelt es sich beim PAKETH?

Seit zwei Jahren überlegt sich die ETH, ihren akademischen Kalender zu reformieren. Es geht darum, zu reevaluierten, wann zukünftig Leistungskontrollen stattfinden sollen, wie lange die Lernphasen dauern sollen und wann man den Studis nicht nur vorlesungsfreie, sondern komplett freie Zeit einräumt und die Möglichkeit schafft in dieser Zeit Praktika zu machen.

## Welche Themen willst du neu angehen?

Ich habe mir noch nichts Neues vorgenommen. Mit den bereits initiierten Projekten werde ich dieses Semester

gut beschäftigt sein. Zudem ist der Vorstand ein bisschen unterbesetzt, was es schwieriger macht, gerade jetzt neue Themen zu behandeln.

## Du bildest mit neun weiteren Studierenden einen fast völlig neu besetzten Vorstand. Welche Herausforderungen bringt das mit sich?

Die ersten Wochen waren für uns sehr intensiv. An einem Vorstandswochenende haben wir uns besser kennengelernt und geschaut, wie wir als Team zusammenarbeiten können. Es ist auch eine Herausforderung, dass nicht alle Vollzeit im Vorstand sind, also nebenbei noch studieren. Das erfordert eine Koordination, an die wir uns erst gewöhnen müssen.

## Was beschäftigt die Studierenden besonders?

Wenn ich übervolle Hörsäle sehe, in denen Personen auf dem Boden sitzen müssen, denke ich, dass die Studierenden schon merken, dass es immer mehr Mitstudierenden gibt und es dieses Wachstum für sie schwieriger macht. In Übungsstunden gibt es zum Beispiel ein schlechteres Verhältnis von Lehrenden zu Lernenden. Auch ein Thema ist, dass wenig Zeit für ein Praktikum oder für Ferien da ist. Man kriegt nie wirklich eine Pause vom Studium. Kaum sind die Prüfungen vorbei, beginnt meist schon das neue Semester.

## Die 2019 vom Verband initiierten Umfrage «WiegeETHs?» hat ergeben, dass 23 Prozent der befragten Studierenden ihre psychische Gesundheit als sehr schlecht bis eher schlecht oder schwankend einschätzen. Wo siehst du die Ursachen dafür und

## willst du dich für die psychische Gesundheit der Studis einsetzen?

Ich fühle mich nicht qualifiziert mich über die Ursachen zu äussern. Aber ich will mich sicher dafür einsetzen. Gerade im PAKETH sehe ich eine gute Möglichkeit, den Studierenden an der ETH auch mal eine richtige Pause zu geben. Ansonsten passieren auch viele Sachen auf VSETH-Ebene oder in den Fachvereinen, um die Studis zu unterstützen, zum Beispiel verschiedene Mentoring-Programme, die versuchen, auch Anlaufstelle für Schwierigkeiten im Studium zu sein.

## Mit einem Anteil von knapp 33 Prozent sind Frauen an der ETH weiterhin unterrepräsentiert. Du selbst bist erst die vierte Präsidentin in der 161-jährigen Geschichte des VSETH. Wie können ETH und VSETH für mehr Gleichberechtigung sorgen?

Es fängt schon dort an, dass man Mädchen und jungen Frauen zeigt, dass sie auch Fächer studieren können, die ein wenig «untypisch» für Frauen sind. Die ETH macht sehr vieles, um sie schon ab der Kanti abzuholen. Aber als VSETH können wir dort nicht viel machen, da wir uns primär mit den Studierenden an der ETH beschäftigen und nicht mit Schülerinnen und Schülern, die noch nicht an der ETH sind. Im Vorstand sind unter den Aktiven oft viele Frauen.

## Erst kürzlich beschuldigten ehemalige ETH-Forscherinnen einen Professor der sexuellen Belästigung und des Machtmissbrauchs. Vier Jahre zuvor kam es zu einem ähnlichen Vorfall. Kritik gab es bei diesen Fällen unter anderem an der Kommunikation und am Umgang mit den Vorfällen



Hat alle Hände voll zu tun: die neue VSETH-Präsidentin Julia Bogdan.

## seitens ETH. Wie bewertet der VSETH den Umgang an der ETH Zürich mit solchen Fällen?

Das ist ein sehr sensibles Thema. Es gibt dazu auch Diskussionen bei uns. Wir verfolgen das immer und sind auch mit der ETH in Kontakt, um über diese Sachen zu reden und zu sehen, ob es etwas gibt, was wir seitens VSETH machen können.

## Die Schweiz ist heute weder bei Erasmus Plus noch bei Horizon Europe assoziiert. Wie beurteilst du die aktuelle Lage und was forderst du von der Politik?

Ich finde es sehr schade, dass es nicht mehr Zusammenarbeit gibt, und hoffe, dass wir in Zukunft mehr Chancen haben. Es ist ein Nachteil für ETH-Studierende, dass sie nicht die gleichen Möglichkeiten haben wie Studierende anderer Unis. Wenn man andere Forschungsinstitute gesehen hat und dort Erfahrungen sammeln konnte, ist das von grossem Vorteil für Studierende.

 **arzthaus**

arzthaus.ch  
arzthausonline.ch

An 4 zentralen Standorten in **Zürich**  
und **online** für Sie da

Unsere  
Hauptfachgebiete:





# Senf der Redaktion



**Heinsler / Verstehen, was wir lieben**  
**Musikhintergrund** – Es gibt nur wenige, die nicht Musik hören. Sie begleitet uns über Kopfhörer, Konzerte und eigene Hobbies, unterlegt unser Leben mit einem Soundtrack oder inspiriert uns dazu, anders zu leben. Doch verstehen wir sie auch? Die meisten von uns eher weniger. Umso schöner, gibt es Rick Beato, der sie uns erklärt. Er interviewt Rock- und Jazz-Größen der Vergangenheit, beschreibt, was legendäre Songs toll macht und wie sie funktionieren.  
**Channel «Rick Beato», auf Youtube**



**Maurer / Autokrat\*innen boxen**  
**Wichtig** – Was heisst es, demokratisch zu denken? Was sind die Grundannahmen, auf die sich unser Glaube an politische Freiheit stützt? Karl Jaspers zeigt in seinem Essay «Über Gefahren und Chancen der Freiheit» ein paar fundamentale Zusammenhänge auf. Kurz und knackig, wie ein Boxhieb an Putins Unterkiefer. Und sehr deep. In Zeiten autoritärer Bedrohung ist dieser Text wichtiger denn je.  
**Reclam, 6 Franken**



**Reisinger / «La rage!»**

**Rap aus Marseille** – «Quand est ce qu'on casse le schéma? Celui qui nous dirige, la loi du plus fort exige qu'on piétine le faible.» rappt Keny Arkana in «Casse le schéma». Auf ihrem Album «Tout tourne autour du soleil» kritisiert sie neben ökonomischen Ungleichheiten auch die Gentrifizierung Marseilles, wo sie aufgewachsen ist. Ihre Texte sind meist wütend, bestimmt, teils auch melancholisch. Eine ausdrucksstarke Abwechslung zu Jul und IAM.

**Keny Arkana, überall wo man Musik hören kann**



**Frank / Versäumnis**

**Kürzen** – Ich bin zwar nicht die kleinste Person in der Schweiz, aber wenn man Jeansgrößen glauben darf, habe ich mit Abstand die kürzesten Beine. Vor allem für Schlaghosen, die laut Verkäufer\*innen «extra lang sind, damit man sie mit Absätzen tragen kann». Das würde ich gerne, aber meine 13-Zentimeter-Louboutins will ich halt auch nicht unter Hosenbeinen verstecken. Darum marschiere ich mit meiner neuen Jeans direkt zum Schneider, der 13 Zentimeter abschneidet und den Originalsaum wieder annäht.

**Schneiderei Adler, 45 Franken für einen Originalsaum**



**Schubarth / Ihre Stadt**

**Mikrokosmos** – Für mich ist der Staufacher eine hektische Tramhaltestelle, den Hauptbahnhof meide ich, am Helvetiaplatz setze ich mich ins Café oder ins Kino Xenix. Armutsbetroffene Menschen oder Menschen ohne Obdach erleben diese Orte oft anders. Auf den Stadtrundgängen des Strassenmagazins Surprise lernt man die Stadt aus ihrer Sicht kennen und erfährt zum Beispiel, wieso Armut für Frauen anders ist als für Männer und wo Suchtbetroffene in Zürich Zuflucht finde

**Soziale Stadtrundgänge, 15 Franken für Studierende**



**Behrends / Glück und Unglück**  
**Ungleichgewicht** – Meine Grossmutter war davon überzeugt, wenn wir nur genug Gutes täten, dass uns das Glück im Leben nicht verfehlen könne. Aus ihrem Vertrauen in ein universales Gleichgewicht schöpfte sie Kraft und Antrieb. Doch je älter ich werde, desto mehr weichen meine Erfahrungen von diesem Teil meines buddhistischen Glaubens ab. Glück und Unglück sind auf dieser Welt so ungerecht verteilt wie der Regen. Es gibt kein Geburtsrecht auf Glück im Leben und auch keines auf Unglück. Beides kommt und vergeht. Manchmal darf man die Kontrolle getrost abgeben.

**Lebenserfahrung**



**Mariani / Prozess**

**Justizdrama** – Er sitzt auf der Anklagebank, steht immer wieder auf und hält emotionale Reden. Er ist ein Intellektueller, will nicht schuldig sein für den Mord an zwei Apothekerinnen in Paris. Er, der als Guerillero in Venezuela gekämpft hat. Als jüdischer Aktivist erfährt er im Prozess immer wieder antisemitische Anfeindungen und kämpft trotzdem weiter. Der Aktivist und Schriftsteller Pierre Goldman, Projektionsfläche der französischen Linken, lässt sich nicht unterkriegen, nimmt aber gleichzeitig kein Blatt vor den Mund.  
**«Le Procès Goldman», jetzt im Kino**



**Vogt / Diskreter Abschied**

**Vibekiller** – Du bist auf einem Fest oder an einem Familienanlass, bist gelangweilt, müde oder einfach nicht in Stimmung, und obwohl es noch früh ist, entscheidest du dich zu gehen. «Ciao zusammen», erstaunte Blicke, «nein, bleib doch noch!», Rechtfertigungsversuche. Und dann weisst du gar nicht, von wem du dich alles verabschieden sollst, mit der Hälfte hast du bisher kein Wort geredet. Der schlimmste Fall: Du löst einen Massenexodus aus und die Stimmung sinkt, falls sie es noch nicht war, ganz sicher in den Keller.

**Französischer Abgang**



**Stählin / 24h Langstrasse**

**Zeitreise** – Wenn es draussen wieder kalt ist und man sich abends nicht mehr aus dem Haus wagt, tut es vielleicht auch eine virtuelle Reise an die Langstrasse – bekannte Unterführungen, Dachterrassen und Strassenecken und doch ferne Szenen einer Stadt. Die Langstrasse in den 70ern, dokumentiert von SRF, zeigt ein Quartier, schon damals geprägt von Zusammenkommen und Umbruch. Szenen von Jung und Alt, von fern und nah, von Sex-Kinos neben Gartenzweigen.

**«Von zwölf bis zwölf» auf Youtube**



**Gächter / Zwischenwelten**

**Identität** – «Mein Vaterland ist Ghana / meine Muttersprache ist deutsch, die Heimat trage ich in den Schuhen.» Diese Worte stammen von der 1960 in Hamburg geborenen Schriftstellerin May Ayim. In mehreren Kulturen verwurzelt, gilt sie als eine der Schlüsselfiguren der Afrodeutschen Bewegung. Neben ihrem sozialen Engagement drückte sie ihre Alltagserfahrungen als schwarz-gelesene Frau in Erzählungen und poetischen Fragmenten aus. Die Zeilen resonieren mit all jenen, die sich nirgends und überall beheimatet fühlen.

**May Ayim, «blues in schwarz weiss & nachtgeseung»**

# DEIN STUDIJOB

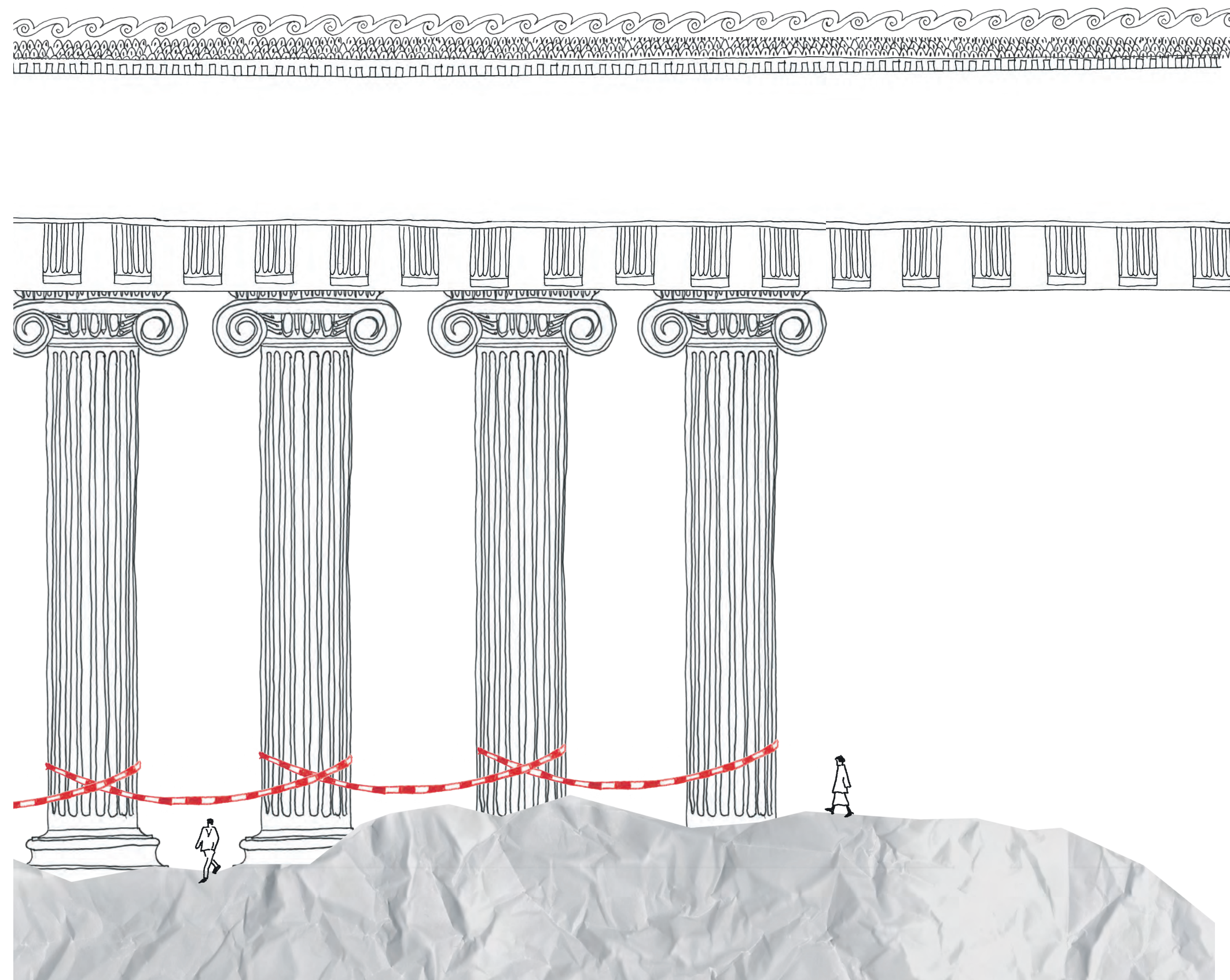
Suchst du einen gut bezahlten Job mit Sinn  
für deine Semesterferien?

**[WWW.WESSER.CH/DEIN-STUDIJOB](http://WWW.WESSER.CH/DEIN-STUDIJOB)**

Bewirb dich jetzt. Arbeite, wann es dir passt.



# Die soziale Klasse entscheidet mit



# Wenn in der Familie noch niemand studiert hat

Die Schweiz brüstet sich gerne mit Chancengleichheit im Bildungssystem. Die soziale Herkunft ist aber immer noch ein zuverlässiger Indikator dafür, ob man studiert. Wer es trotz nicht-akademischem Haushalt an die Uni schafft, den\*die erwarten viele Hürden.

Kai Vogt (Text) / Zoë Nogier (Illustration)

Graue Mauern aus massivem Gestein, schwere Skulpturen und vergoldete Laternen prägen das Erscheinungsbild der Zürcher Universitäten. Obwohl die ETH und die Uni Zürich heute darum bemüht sind, Orte der Vielfalt zu sein, lässt sich leicht vermuten, dass sich in diesen pompösen Bauten nicht alle gleich zu Hause fühlen. Die einen kennen sie bereits von ihren Eltern oder Grosseltern, anderen ist die akademische Welt vor dem Studium gänzlich fremd. Oft sind es «First Generation Students» – Personen, die als erste ihrer Familie studieren.

Die Gruppe der Menschen, deren Eltern nicht studiert haben, ist an den Schweizer Hochschulen massiv unterrepräsentiert: Während in der Bevölkerung nur 23 Prozent mindestens einen Elternteil mit einem Hochschulabschluss hat, ist dies bei den Zürcher Universitäten bei über der Hälfte aller Studierenden der Fall. Und das obwohl es von Seiten des Bundes heisst: «Vom Bildungssystem wird erwartet, dass der Zugang zu Hochschulen nicht von der sozialen Herkunft abhängig ist.» Welche Hürden finde FirstGens vor und während eines Studiums vor und wie adressieren die Zürcher Hochschulen das Thema der sozialen Herkunft?

## «Wenn man hart arbeitet, zahlt sich das aus»

Jana und Louis wissen, wie es ist, in bescheidenen Verhältnissen aufzuwachsen und nun als Erste ihrer Familie zu studieren. «Meine Eltern waren 19 und 21 Jahre alt, als ich auf die Welt kam», erzählt Jana, Studentin der Uni Zürich. Die Mutter war zu diesem Zeitpunkt noch in der Lehre, der Vater Kunststoff erarbeiter, das Geld immer knapp. Als es Jana ans Gymnasium schaffte, wurden ihr die Nachteile ihrer sozialen Herkunft deutlich. Sie seien zwar nicht sehr auffällig gewesen, aber sie hätten sich zum Beispiel an der Kleidung gezeigt, oder an der Möglichkeit, neben der Schule einen Sport auszuüben, ein Instrument zu lernen oder in die Nachhilfe zu gehen. «Das kam bei mir nicht in Frage», sagt Jana. Bereits während der Gymi-Zeit musste Jana arbeiten – als Babysitterin, über zwei Jahre jede Woche. Nach der Matura begann sie direkt mit dem Studium, ein Zwischenjahr mit Reisen lag finanziell nicht drin.

Auch Louis musste während der Schulzeit Geld verdienen, entweder in der Schlosserei seines Onkels oder auf der Baustelle. «Das war das Ethos meiner Eltern: Wenn man hart arbeitet, dann zahlt sich das aus», sagt der 29-Jährige, der nun an der Uni das Lehrdiplom in Geschichte macht. Nach dem Gymnasium kam das Studium, und während Janas Eltern ihr vollkommene Freiheit bei der Fächerwahl liessen, sorgte diese Frage in Louis' Familie für grosse Diskussionen. Ihm war klar, dass er sich für Geschichte und Philosophie einschreiben würde. «Sie wollten, dass ich Anwalt, Ingenieur oder Arzt werde – sie dachten das Studium als verlängerte Lehre, nach der man einen sicheren Job hat und viel Geld verdient. Und mein Vater wollte, dass ich etwas studiere, das mit einem Statuswechsel einhergeht.»

Nach heftigen Auseinandersetzungen bot Louis irgendwann eine Kompromisslösung an: Internationale Beziehungen in Genf mit dem

Schwerpunkt Geschichte – «so konnte ich sagen, dass ich Diplomat werde. Darunter konnten sie sich noch knapp etwas vorstellen.» Dann sei er drei Jahre lang todunglücklich gewesen. «Doch ich konnte das Studium nicht abbrechen. Denn wenn man etwas anfängt, dann muss man es auch fertig machen – so war das bei meinen Eltern.»

## Die Stipendien reichen nicht

Um durchzukommen, beantragten beide Stipendien, Louis in seinem Heimatkanton Luzern. Weil er aber im teuren Genf studierte, reichte das Geld nirgends hin, sodass er von seinen Ersparnissen vom Militär, das er nur auf Druck seiner Familie gemacht hatte, zehren musste. Nach dem Bachelor war er pleite und arbeitete für ein Jahr im Supermarkt. Jana hat im Kanton Zürich Unterstützung beantragt, die jedoch abgelehnt wurde, da ihr Vater auf dem Papier Ende Monat genug Geld gehabt haben soll, um für sie aufzukommen. Auch wenn ihre Eltern vielleicht gesetzlich dazu verpflichtet wären, sie finanziell zu unterstützen, wollte sie sie ja nicht vor Gericht ziehen. «Was will man machen?», fasst Jana ihr Dilemma in Worte.

Eine Freundin hat sie dann auf die Fachstelle Studienfinanzierung der Uni aufmerksam gemacht, wo ihr Antrag schliesslich gutgeheissen wurde. Doch auch ihr reichte der Zustupf nicht und da nur 300 Franken monatlich hinzuverdient werden dürfen, verzichtete sie bald wieder auf die Stipendien und nahm verschiedene Nebenjobs an. Gleich machte es Louis, der für den Master von Genf nach Zürich wechselte. Beide betonten, dass sie immer viel arbeiten mussten, mehr als andere Mitstudierende, das mache müde und krank. Zudem hätten sie deswegen auch weniger Zeit für Praktika gehabt.

Die Ausbildungsbeiträge in der Schweiz sind eigentlich dazu vorgesehen, diese Ungleichheit zu verringern. Wie aber die Erfahrungen

von Louis und Jana zeigen, greifen diese Massnahmen häufig nicht wie intendiert. Die Höhe der Stipendien variiert nach Kanton, oft sind die Gelder zu knapp bemessen. Hinzu kommt, dass vielerlei Dokumente verlangt werden, auch von den Eltern – und je nach Beziehung zu diesen kann sich die Beschaffung als grosse Herausforderung herausstellen. Zudem wartet man lange auf einen Bescheid. Im Kanton Zürich, wo die Wartedauer Anfang 2023 bei einem Jahr lag, sprach man deswegen sogar von einem «Stipendiendebakel». Hier springen die Hochschulen mit eigenen Ausbildungsbeiträgen, die mit weniger Bürokratie verbunden sind, in die Bresche. Doch gemäss verschiedenen Gesprächen, welche die ZS mit FirstGen-Studierenden geführt hat, scheinen viele gar nicht zu wissen, dass diese Möglichkeit besteht.

## Eine deutsche Website als Vorbild

In Deutschland gibt es unter anderem deswegen die Organisation «Arbeiterkind.de», die sich mit Informationen zum Studium explizit an Personen aus nicht-akademischen Haushalten richtet. Auf der Website der Organisation finden sich aber nicht nur Tipps zur Finanzierung eines Studiums oder Doktors, sondern auch Antworten auf jegliche Fragen, die bei FirstGens vor, während und nach dem Studium aufkommen können. «Wir sorgen für eine gleiche Informationsgrundlage für alle Menschen», sagt Julia Munack, Mediensprecherin von «ArbeiterKind.de».

Es gibt auf ganz Deutschland verteilt 80 lokale Gruppen, in denen sich Menschen ehrenamtlich engagieren. Diese gehen zum Beispiel in Schulen und informieren die Schüler\*innen über ihre Möglichkeiten. «Unserer Erfahrung nach denken viele Kinder aus nicht-akademischen Familien, dass sie nicht studieren können, weil sie niemanden kennen, der studiert, und es in der Familie darin keine



Der Weg durch die Uni ist für FirstGen-Studierende voller Hürden. Studis aus Akademiker\*innen-Familien haben es leichter.



# «Die Gymiprüfung dient vor allem der sozialen Selektion»

Auch bei gleich guten Noten gehen privilegierte Schüler\*innen eher an die Uni als andere junge Menschen. Soziologin Benita Combet erforscht, wie die Ungleichheit entsteht und erklärt, was für ein Schulsystem besser wäre.

Carlo Mariani und Lucie Reisinger (Interview) / Lucie Reisinger (Foto)

## Frau Combet, waren Ihre Eltern auch Akademiker\*innen, dass Sie nun als Soziologin an der Uni arbeiten können?

Mein Vater hat zwar nach Abschluss einer Lehre in den USA studiert, aber ich habe aufgrund einer schweren Erkrankung meines Vaters wenig Unterstützung von zuhause erfahren. Vorteilhaft war sicherlich, dass meinen Eltern Bildung immer wichtig war. Ich habe früh gelernt zu lesen, meine Eltern haben mir immer Bücher gekauft und sie wollten auch, dass ich studiere.

## Warum haben Sie sich entschieden zu studieren?

Nach dem Gymnasium ist das der offensichtlichste nächste Schritt. Ursprünglich wollte ich Medizin studieren, hatte aber das Gefühl, ich sei zu dumm dafür. 9/11 hat dann mein Interesse für Religions- und Islamwissenschaften geweckt, weshalb ich mich dann für die Fächer eingeschrieben habe, später wechselte ich zu Soziologie. Als Studentin habe ich gemerkt, dass mir trotz einer eher fragwürdigen Gymnasiumkarriere das Studieren doch sehr liegt.

## Worauf kommt es in der Erziehung an, dass man mal studieren wird?

Die elterliche Unterstützung ist sehr wichtig. Diese beeinflusst zum einen die schulischen

## Inwiefern?

Für Kinder aus sozial privilegierten Schichten, deren Eltern einen Uniabschluss haben, ist es massiv wahrscheinlicher, dass sie selber an die Uni gehen. In meinem Artikel von 2021 zeigt sich etwa für die Jahrgänge 1984 und 1985, dass Personen, deren Eltern aus dem höchsten Quartil des sozio-ökonomischen Index stammen, eine um 20 Prozent höhere Wahrscheinlichkeit haben, eine Universität zu besuchen, als Kinder aus dem tiefsten Quartil. Dabei vergleichen wir Kinder, die den gleichen Schultrack besuchten (also etwa Langzeitgymnasium oder Sekundarschule), die gleichen Schulnoten und den gleichen PISA-Testscore hatten. Ohne diese Kategorien ist die Wahrscheinlichkeit sogar um 34 Prozent grösser.

## Wie ungleich ist das Schweizer Bildungssystem im internationalen Vergleich?

Auch in Deutschland, das ein ziemlich ähnliches Bildungssystem hat, sind die Ungleichheiten nach sozialer Herkunft sehr gross. Aber im Vergleich mit beispielsweise den skandinavischen Ländern ist die Ungleichheit viel grösser. Dies kann damit erklärt werden, dass die Selektion, das sogenannte Tracking, in diesen Ländern später stattfindet und weniger Entscheidungen zu treffen sind. Grob gesagt: Während in der Schweiz und in Deutschland

Ja. Zum einen sind Kinder aus sozial privilegierten Schichten besser über ein Universitätsstudium informiert, zum anderen haben sie ein Sicherheitsnetz. Dieses erlaubt dann auch, riskantere Fächer zu studieren wie Mode, Musik und Kunst. Riskant insofern, weil es keine festgelegten Standards gibt, was «gute» Kunst ist, sondern diese Trends ein emergentes Phänomen sind, welches sich aus einer Koordination von relevanten Akteuren im Feld ergeben. Entsprechend ist die Unsicherheit gross, ob man fähig sein wird, nachgefragte Produkte zu produzieren, um damit für seinen Lebensunterhalt zu sorgen. Diese Unsicherheit muss man sich entweder leisten können, oder man besitzt ein risikosuchendes Gemüt und man lässt es einfach darauf ankommen. Andere Fächer sind hingegen eine viel weniger riskante Wahl, beispielsweise Maschinenbau oder Medizin, wo man nach Abschluss vom Markt klar nachgefragte Fähigkeiten besitzt.

## Aber gibt es wirklich ein Problem bezüglich der sozialen Mobilität in der Schweiz? Anscheinend ist die Einkommensmobilität sehr hoch.

Das ist in der Tat der Fall, wenn man an einer höheren Fachschule oder an einer Fachhochschule studiert. Mit dem Abschluss kann man trotz Lehre im Job hohe Positionen erlangen und lohntechnisch absahnen. Nicht alle Lehren eignen sich aber gleichermaßen für einen solchen Aufstieg – die Möglichkeiten nach Abschluss einer Lehre als Coiffeur sind beispielsweise klarer begrenzt im Vergleich zu einer Informatiklehre.

## «Wenn man das Ideal der Meritokratie schon hochhält, dann muss man allen einen Bildungszugang gewährleisten.»

Fähigkeiten und insbesondere die sprachlichen Fähigkeiten wie Textverständnis, die grundlegend für gute Noten sind. Sie erinnern sich bestimmt an die komplizierten Textaufgaben in Mathe: Man muss zuerst den Inhalt verstehen, um die Matheaufgabe zu lösen! Zum anderen muss man sich gegen eine Lehre entscheiden – in der Schweiz immer noch der Bildungsweg, den die meisten Jugendlichen gehen und der gerade für Personen aus ärmeren Verhältnissen einige Vorteile mit sich bringt: Man verdient schneller Geld und der Arbeitsmarkteintritt ist mit weniger Unsicherheit verknüpft, da man ein spezifische Profil hat das von Firmen gesucht wird.

## Welchen Einfluss hat das Elternhaus sonst noch?

Kinder lernen auch viele vorteilhafte Umgangsformen von den Eltern. So zum Beispiel: Wie kommuniziert man mit Lehrer\*innen, dass man vom Unterricht möglichst viel profitiert? Welche Themen sind im Unterricht relevant – der letzte Fussballmatch oder doch eher die aktuelle politische Lage?

## Wie steht es um die Chancengleichheit im Bildungssystem? Können in der Schweiz alle werden, was sie wollen?

Rein theoretisch ist dies definitiv der Fall. Doch faktisch sieht es anders aus: Bei der Bildung gibt es grosse Unterschiede je nach sozialer Herkunft.

schon in der 5. oder 6. Klasse entschieden wird, ob man in einen Schultrack eintritt, der ein Universitätsstudium erlaubt, findet diese immanente wichtige Entscheidung in den meisten Ländern einig später statt.

## Und bei solchen Abzweigungen muss man weitreichende Entscheidungen treffen, was schwierig ist.

Genau. Denn selbst wenn man die kognitiven Fähigkeiten für die Universität hat, muss man wiederholt wichtige Entscheidungen für die Zukunft unter grosser Unsicherheit treffen. Und je mehr davon man treffen muss, desto problematischer ist es. Vereinfacht stellt sich immer eine Kosten-Nutzen-Rechnung: Haben meine Eltern die finanziellen Möglichkeiten, mir das Gymi oder das Studium zu finanzieren oder sind sie vielleicht sogar auf mein Einkommen angewiesen? Werde ich die nächsten 10 Jahre meine schulische Leistung auf gleichem Niveau halten können, so dass ich nicht ohne Abschluss dastehe? Entspricht mir ein Universitätsstudium oder möchte ich lieber etwas «Praktisches» machen? Werde ich mich in diesem Umfeld wohlfühlen unter Personen, die möglicherweise ganz anders aufgewachsen sind als ich?

Das heisst, Leute, deren Eltern studiert haben, nehmen dann mehr Risiko in Kauf, weil sie wissen, worauf sie sich einlassen und von den Eltern unterstützt werden?

## Die Fachhochschulen gleichen also die Bildungsungleichheit aus?

Es kommt darauf an. Liegt der Fokus auf Einkommenshöhe, dann ist die soziale Mobilität nicht allzu schlecht. Liegt der Fokus hingegen auf dem Zugang zur Universität, dann sieht es düsterer aus. Klar kann man argumentieren, dass schlussendlich nur die Lohnhöhe zählt, aber gleichzeitig wird dadurch natürlich die Berufswahl für einen Teil der Bevölkerung eingeschränkt – mit einer Berufsmatura ist es nun mal sehr viel schwieriger, Medizin zu studieren im Vergleich zu einer gymnasialen Matura.

## Das heisst, die meisten schaffen es nach der Lehre trotzdem nicht an die Uni?

Ja, und das ist kein Wunder. Man muss zuerst eine Berufsmatura machen, dann die Erwachsenenmatura bestehen und dann an der Uni erfolgreich sein. Oder man muss einen Bachelor einer Fachhochschule oder pädagogischen Hochschule haben, dann viele zusätzliche Kurse auf Bachelorniveau besuchen, um dann in den universitären Master zu wechseln. Das sind doch einige Jahre zusätzlicher Aufwand.

## Das ist unfair.

Genau. Wir haben die Situation, dass nicht nur die Kinder mit der höchsten kognitiven Kompetenzen an die Universität gehen, sondern auch diejenigen mit dem grössten elterlichen



«Späteres Tracking, wie in den skandinavischen Ländern, ist immer sinnvoll»: Benita Combet im Soziologischen Institut der Uni Zürich..

Support – das ist ein Punkt, den auch die ETH-Forscherin Elsbeth Stern immer wieder anführt.

**Stern plädiert aber auch für die Einführung von IQ-Tests, die über eine Aufnahme am Gymnasium entscheiden sollen. Ist das die Lösung?**

Der IQ-Test ist ein etabliertes Instrument zur Messung von Intelligenz, aber natürlich kann man das Lösen von IQ-Tests trainieren. Und genau das ist das Problem: Die Eltern werden ihre Kinder einfach in einen Kurs schicken, wo diese Fähigkeit trainiert wird. Dieses Verhalten sieht man weltweit bei standardisierten Zugangstests, beispielsweise beim SAT in den USA, aber auch im Kanton Zürich mit der Prüfung fürs Langzeitgymnasium, wo die Lernzentren ja nur so aus dem Boden gesprossen sind. Ein Kind, das hunderte solcher Prüfungen schon gelöst hat, wird beim entscheidenden Zugangstest einfach besser abschneiden, nur schon, weil die Art der Aufgaben bekannt ist und die Nervosität daher geringer sein wird.

**Es landen also nicht alle am richtigen Ort?**

Aus einer funktionalen Perspektive: Ja. Gesellschaftlich gesehen möchte man ja, dass die verschiedenen Tätigkeiten von den geeignetsten Personen ausgeübt werden. Oder simpel: Ich möchte lieber von einer Ärztin

behandelt werden, die die biochemischen Prozesse von Symptomen versteht und mich daher bestmöglich betreuen kann, als einer Ärztin, die knapp durch das Studium gekommen ist, weil sie die Erwartungen ihrer Eltern erfüllen wollte, aber nur so halb versteht, was sie da eigentlich macht.

**War die Bildungsmobilität schon immer so tief in der Schweiz?**

Sie ist insgesamt eher stabil geblieben, auch weil viele Strukturen, die sich nachteilig auswirken, nicht verändert werden. Der Kanton Zürich hält etwa erbittert am Langzeitgymnasium und der Gymiprüfung fest – obwohl klar ist, dass dies in erster Linie einer sozialen und nicht einer kognitiven Selektion dient. Dies sieht man zum Beispiel daran, dass an der Goldküste in den Jahren 2014 bis 2017 fast die Hälfte der Schüler\*innen eine gymnasiale Matura gemacht hat, in der ländlichen Gemeinde Fischenthal jedoch nur jede\*r Dreissigste.

**Und wie haben sich die Geschlechterdifferenzen bei den Bildungsabschlüssen verändert?**

Früher waren die Universitäten männerdominiert, mittlerweile studieren sogar etwas mehr Frauen als Männer. Wie die Wirtschaftsno-belpreisträgerin Claudia Goldin in ihrer Forschung aufgezeigt hat, war es Frauen dank

der Pille plötzlich möglich, länger beruflich tätig zu sein, da der Zeitpunkt der ersten Geburt planbar wurde und entsprechend zeitlich hinausgeschoben werden konnte. Daher hat es sich plötzlich gelohnt, in einen höheren Bildungsabschluss zu investieren.

**Wie spielt das Geschlecht mit der sozialen Herkunft zusammen?**

Tendenziell zeigen Frauen aus sozial benachteiligten Schichten bessere schulische Leistungen als die Männer. Dies, weil der Genderstereotyp Mädchen als ruhig und fleissig beschreibt – offensichtlich Charakteristiken, die für erfolgreiches Lernen förderlich sind. Im Gegensatz dazu gelten Jungs als wild und abenteuerlustig, aber sicherlich nicht als strebsam. In sozial privilegierten Schichten werden die Eltern schon darauf achtgeben, dass ihre Söhne die schulische Leistung erbringen, aber dies wird in sozial benachteiligten Schichten weniger der Fall sein.

**Aber bei den Professuren gibt es immer noch mehr Männer als Frauen. Warum?**

Einerseits wurden viele Professoren berufen, als noch mehr Männer als Frauen studierten. Andererseits ist eine akademische Karriere vielen Frauen zu unsicher, insbesondere wenn sie irgendwann mal Kinder haben möchte, da die produktivste und auch für die Karriere entscheidendste Zeit genau in die 30er fällt.

**Wie geht es Studis aus sozial benachteiligten Schichten während des Studiums?**

Sie wissen häufig nicht, wie das Studieren an einer Universität genau funktioniert. Was sind ECTS? Wo muss man sich anmelden? Klar werden diese Dinge in den Einführungstagen vermittelt, aber dies sind sehr viele Informationen, deren Nützlichkeit sich erst zeigt, wenn man weiss, in welche Richtung man sich spezialisieren möchte. Ich hoffe, dass die Dozierenden genügend Sensibilität für diese Problematik haben, um First Generation Studierende erfolgreich zu unterstützen.

**Sind sich Studierende ihrer Privilegien bewusst?**

Gewisser Privilegien vermutlich schon, aber sicherlich nicht aller. Wir alle, mich eingenommen, haben keine Ahnung, wie das Leben anderer genau aussieht. Ob ich Privilegien besitze, kann ich nur herausfinden in dem ich mit anderen Menschen rede, wir zufällig auf divergierende Erfahrungen stossen, deren Gründe anschliessend analysieren und dabei feststellen, dass unterschiedliche Umstände möglicherweise kausal verantwortlich sind.

**Was gibt es für Lösungsansätze für die Bildungsungleichheiten?**

Grundsätzlich wäre es sehr gut, wenn das Bildungssystem weniger strikt getrackt wäre. Späteres Tracking, wie etwa in den skandinavischen Ländern, ist immer sinnvoll. Es gäbe auch die Möglichkeit, dass Schulklassen bezüglich Schulleistung heterogener werden und nur gewisse Fächer unterschiedliche Niveaunanforderungen haben. Dies ermöglicht es Kindern, schneller den Schulstoff aufzuholen und auch mal eine Phase mit schlechten Noten zu haben, etwa nach der Scheidung der Eltern. Zudem sollte das Stipendienwesen in der Schweiz endlich verbessert und landesweit einheitlich geregelt werden, so dass Kinder aus armen Familien sich keine Sorge um die Finanzierung des Studiums machen müssen. Wenn man das Ideal der Meritokratie schon hochhält, soll man auch dafür sorgen, dass der Bildungszugang für alle gleichermassen gewährleistet ist.

**Benita Combet**, geboren 1984, ist Soziologin und Bildungsforscherin an der Uni Zürich und Ambizione-Stipendiatin des Schweizerischen Nationalfonds.

**VICKY KRIEPS**  
als INGEBORG BACHMANN

**RONALD ZEHRFELD**  
als MAX FRISCH

73. Internationale Filmfestspiele Berlin Wettbewerb

ZÜRICH FILM FESTIVAL Official Selection

# INGEBORG BACHMANN

## REISE IN DIE WÜSTE

EIN FILM VON MARGARETHE VON TROTTA

«Ein Film über künstlerische Souveränität und Abhängigkeiten, der packt.»  
SRF KULTUR

«Ein fesselndes Biopic.»  
THE FILM VERDICT

**JETZT IM KINO**

FILM COOP1

2023 ZÜRICH FILM FESTIVAL FOCUS COMPETITION

«Ein erhellender, visuell prächtiger Dokumentarfilm, der zeigt, was in der Wirtschaft schiefläuft. Nicht nur in den Teppichetagen, sondern bereits dort, wo der steile Aufstieg dorthin beginnt.» SRF Tagesschau



# THE DRIVEN ONES

Buch und Regie Piet Baumgartner

**AB 2. NOVEMBER IM KINO**

FILM COOP1



«Ein hochintelligentes und trügerisch verspieltes Drama.»  
DEADLINE

PALME D'OR  
FESTIVAL DE CANNES

# ANATOMIE D'UNE CHUTE

## ANATOMIE EINES FALLS

EIN FILM VON JUSTINE TRIET

SANDRA HÜLLER SWANN ARLAUD MILO MACHADO GRANER

**AB 9. NOVEMBER IM KINO**

FILM COOP1

80 MOSTRA INTERNAZIONALE D'ARTE CINEMATOGRAFICA LA BIENNALE DI VENEZIA 2023 Official Selection

«Ein stylischer Alpenthriller in bestechenden Schwarzweissaufnahmen.»  
OUTNOW.CH



# DIE THEORIE VON ALLEM

EIN FILM VON TIMM KRÖGER

**DEMNÄCHST IM KINO**

german films FILM COOP1



# Neuer Name, alte Hürden

Aus «Kosmos» wird «Frame». Schwer zu ergatternden Filmlizenzen und einbrechenden Besucher\*innenzahlen will das neue Kino mit einem erweiterten Veranstaltungsangebot und «intelligentem Mainstream» begegnen.

Linda Hess (Text und Foto)

Popcorngeruch erfüllt das Beton-gemäuer wo sich Langstrasse und Europaallee kreuzen. Auf der grossen Treppe im Foyer herrscht ein Auf und Ab, Menschen strömen in die Kinosäle. An den Wänden ist auf grossen Bildschirmen ein neues farbenfrohes Logo zu sehen. Vor einem halben Jahr war hier ein solcher Trubel noch unvorstellbar: Nachdem das Kulturhaus «Kosmos» im Dezember 2022 Konkurs ging, wirkte das Gebäude zehn Monate lang wie ausgestorben.

Die plötzliche Schliessung des «Kosmos» war für viele ein Schock. Zahlreiche Studierende verloren ihren Lieblingsort zum Lernen und Cappuccino trinken, aber auch zum Filme schauen. Das «Kosmos» war eine Buchhandlung, ein Café, ein Restaurant, eine Bar, ein Kino und eine Event-Location in einem. Dieses Konzept klingt zwar spannend, doch es rentierte sich nicht auf lange Dauer. Interne Machtkämpfe taten ihren Rest, um den Betrieb in den Abgrund zu stürzen. Doch seit dem 28. September ist das Gebäude endlich wieder mit Leben erfüllt: Im Rahmen des Zurich Film Festivals (ZFF) wurde der Kinoteil des Hauses unter dem Namen «Frame» neu eröffnet. Der Zeitpunkt der Eröffnung ist kein Zufall, denn das «Frame» ist ab jetzt das Hauskino des ZFF. Seit Anfang Juni werden die Räume von der Inhaberin SBB an die Spoundation Motion Picture AG vermietet, die Vermarktungsagentur des ZFF.

Das Kinoprogramm im «Frame» werde gleich sein wie das Programm des Festivals, also eine Mischung aus Autor\*innen- und Dokumentarfilmen und «intelligentem Mainstream». Noch ist es schwierig zu beurteilen, ob das «Frame» den Mainstream-Anteil seines Programms wirklich mit Blick auf seine Intelligenz kuratiert – und nicht etwa mit Blick auf seinen finanzielle Ertrag. Wird dieser Mainstream den kleineren Produktionen im Programm

genügend Platz lassen? Generell könnte es eine echte Herausforderung werden, einen Programm-Mix von solcher Spannweite nicht nur während zehn Tagen, sondern das ganze Jahr über anzubieten.

Viele Filme sind stark umkämpft und es ist schwer, an die jeweiligen Lizenzen zu kommen. Zudem befinden sich Kinos seit der Corona-Pandemie in der Krise: Die Zahl der Ticketverkäufe erholt sich zwar langsam seit dem massiven Einbruch im Krisenjahr 2020, im Jahr 2022 lagen sie aber noch immer 30% unter dem Schnitt von 2019. Sogenannte Arthouse-Kinos, die kommerziell weniger erfolgreiche Filme spielen, haben es besonders schwer. Dies wird das «Frame» vermutlich zu spüren bekommen, trotz Blockbustern wie «James Bond» im Programm.

## Ein ebenbürtiger Ersatz

Es sind also Strategien gefragt, um neue Kundschaft anzulocken. Beispielsweise wirbt das «Frame» damit, dass das Publikum mit Einspielern, Podien und Events in die Filme eingeführt wird. Diese Rahmenveranstaltungen zur diskursiven Einbettung haben dem Kino seinen neuen Namen gegeben. Ausserdem sollen viele Premieren mit illustren Gästen stattfinden. Das Ziel sei es, im Kino nicht nur den Film, sondern auch das ganze Drumherum zu erleben. Ob das überhaupt ein Bedürfnis der Kundschaft ist, wird sich zeigen. Ist ein Film nicht schon ein Erlebnis genug? Auch bleibt offen, ob diese Veranstaltungen ausreichen, um das finanzielle Überleben des Kinos zu sichern. Von der halben Million Schweizer Franken, mit der das ZFF von der Stadt und vom Bund subventioniert wird, werde auf jeden Fall kein Rappen ins «Frame» fliessen so die Geschäftsleitung.

Von allen Seiten ist die Rede von grossen Veränderungen, aber Gewohnheitstiere können beruhigt aufatmen. Wer das Kino «Kosmos»



Der Beton-Flur des früheren «Kosmos» hat sich kaum verändert – bis auf eine neue Maschine mit leicht unterbuttertem Popcorn.

vermisst, findet im «Frame» einen ebenbürtigen Ersatz. Die Betonwände sind noch dieselben, genauso wie die Leinwände und die senfgelben Sessel. Dem Schwelgen in guten alten Zeiten steht nichts im Wege. Wem dann doch abenteuerlich zumute ist, kann sich am Kiosk durch das neue kulinarische Angebot probieren. Es gibt Nachos, Glace und leicht unterbuttertes Popcorn aus einer neuen Maschine.

Für das Stillen des grossen Hungers nach dem Film ist Sami Khouri zuständig. Der Zürcher Gastronom übernimmt mit seinem «Khouris» bis Ende Mai 2024 die Räume des ehemaligen Bistros im «Kosmos». Dort gibt es Mezze, inklusive Babaganoush und Falafel. Wer nach dem palästinensischen Pop-up-Restaurant der nächste Gastro-Mieter wird, ist noch unklar. Fest steht, dass das Gebäude des ehemaligen «Kosmos» an drei unabhängige Parteien vermietet

wird und nicht wie vorher ein einheitlicher Betrieb entstehen wird. Die ehemalige Buchhandlung mit Arbeitsplätzen und der Gelegenheit zum konsumfreien Sein wird wohl als Coworking-Space oder Büro vermietet werden.

Zum «Frame» gehören zwar nur ein Drittel der Räumlichkeiten des «Kosmos», trotzdem solle es laut der Vermieterin SBB ein «neuer, spannender Ort des Austauschs und der Begegnung» werden. Diese Worte klingen etwas übertrieben, schliesslich ist das «Frame» immer noch ein Kino. Man geht hin und schaut einen Film. Orte zum Verweilen ohne Konsumzwang sucht man vergeblich. Stattdessen kann das ZFF wachsen, Einnahmen machen und im Kreis 4 das ganze Jahr über seine Präsenz markieren. Diesen Preis wird man wohl zahlen, um in den gelb gepolsterten Sesseln weiterhin Kino erleben zu dürfen. Bequem sind sie nämlich sehr.

## Impressum

### ZS Zürcher Studierendenzzeitung

Ausgabe 5/2023, 101. Jahrgang  
Die ZS erscheint 6-mal jährlich und wird an alle Studierenden der Universität Zürich sowie Abonnent\*innen an der ETH Zürich und anderen Schweizer Hochschulen verschickt. Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich.

**Verlag:** Medienverein ZS,  
Rämistrasse 62, 8001 Zürich  
Spendenkonto: CH32 0070 0110 0030 6727 2

**Geschäftsleitung:** Jan Bolliger  
jan.bolliger@medienverein.ch

**Auflage:** 28'164 (WEMF 2022),  
30'000 (Druckauflage)

**Druck**  
Merkur Druck AG  
Gaswerkstrasse 56,  
4901 Langenthal

**Redaktion**  
Narisara Behrends, Anahí Frank (af), Jon  
Maurer (maj), Lea Schubarth (lea), Kai Vogt  
(kai), Sumanie Gächter **Bildredaktion:**

Lucie Reisinger und Linn Stählin  
**Redaktionsleitung:** Lukas Heinser  
und Carlo Mariani

**Adresse:** Redaktion ZS, Rämistrasse 62,  
8001 Zürich **E-Mail:** redaktion@zsonline.ch

**Cover und Aufschlag:** Linn Stählin

### Mitarbeit

**Texte:** Gena Astner, Sofie David,  
Greta Dier, Giorgio Dridi, Ella Eloquentia,  
Helin Hatun, Lucas Hecht Wul , Linda Hess,  
Marco Neuhaus, Serafin Jaco , Adriana  
Lienert-Saéz, Noemi Slawinski, Liv Weltzien  
**Bilder und Illustrationen:** Salomon  
Aengenheyster-Aber, Mark Blum, Camilla  
Chazar, Noah Liechti, Lika Kublashvili  
**Piktogramme:** Marin Stojanovic

**Korrektorat**  
Marco Neuhaus  
**Gestaltungskonzept**  
Abhash Mittal

**Laufschrift:** Gaisyr (ABC Dinamo)

**Website:** www.zsonline.ch

**Instagram:** zs\_online **Twitter:** @zsonline

### Inserate

Timothy Walder  
2047 Agency  
Bahnhofstrasse 47, 5600 Lenzburg  
www.2047.agency · 076 441 08 00  
timothy.walder@zsonline.ch  
Inserateschluss 6/23: 10.11.2023

**Produktionssong #5/23**  
2 Pac – Changes



# Unkommerzielle Kunst im Abseits

Die Schweizer Kunstszene bietet wenig Raum für Offspaces. Die Vereinigung «Off Off» will deren Sichtbarkeit stärken – trotz wenig Fördergelder.

Lucas Hecht Wul

14:07 Uhr, Zürich. Ich stehe vor einer alten Fabrik. Ich trete ein, ein Bürogebäude. Weisse Wände, grauer Teppichboden, Leuchtstoffröhren. Ich fahre mit dem Aufzug in den zweiten Stock. Julia Hegi, die Kuratorin, wartet bereits und führt mich in einen der Büroräume, den Kunstraum «Unanimous Consent». Noemie Pfister, Finalistin bei den diesjährigen «Swiss Art Awards», stellt da «Fixing the shoes with glue, so many times» aus. Enttäuschte, kranke und ausgegrenzte Jugendliche in phantasievollen Welten auf grossen Gemälden. Doch trotz des fiktionalen Charakters, porträtieren die Werke der Tessiner Künstlerin die Stimmungslage unter heutigen Teenagern realitätsnah.

Seit 2019 kann man Pfisters Werke in der gesamten Schweiz, in diversen Galerien, in Kunsthallen und in sogenannten Offspaces wie «Unanimous Consent» sehen.

## Viel Spielraum

Als Offspaces bezeichnet man nicht gewinnorientierte Kunsträume, die unabhängig von Institutionen funktionieren und eine Vielfalt von jungen Künstler\*innen ausstellen. Ihre Besichtigung ist kostenlos und die Kurator\*innen arbeiten vor allem ehrenamtlich.

«Es ist wichtig, eine Plattform für das Experimentieren von heranwachsenden Künstler\*innen zu bieten», meint Hegi. Dazu würden Galerien von den Offspaces profitieren, denn sie könnten sich die grössten Talente rauspflücken. Professorin Rachel Mader, Kunstwissenschaftlerin an der Hochschule Luzern, stimmt dem zu und ergänzt: «Nicht zuletzt wird Kurator\*innen auch die Möglichkeit geboten, mit Ausstellungskonzepten zu spielen. So sind zum Beispiel Bars und Parties in Kunstmuseen eine Erfindung, die der Off-Szene entspringt».

Auch ich als Besucher empfinde am Offspace etwas Spielerisches, fast Kindliches. Die Kunst wirkt roh. Es stehen weder Texte zur geschichtlichen Kontextualisierung im Weg, noch wird über die Genialität des\*der Schaffenden deklamiert. Ja, ich sehe gerne «Nanas» oder surrealistische Figuren im Kunsthaus Zürich, dennoch ist das Gefühl hier anders. Hier bin ich alleine. Hier habe ich Zeit zum Betrachten. Ich kann für mich entscheiden, was ich von der Ästhetik halte: Sind die Gemälde schön? Relevant? Kann ich mich mit dem Dargestellten identifizieren? Die Kunst wird nicht mystifiziert und der Dialog zwischen Künstler\*in und Publikum

geschieht auf Augenhöhe. Wie man dem «Zürich Art-Space Guide» entnehmen kann, gibt es in der Stadt mindestens 51 Offspaces, schweizweit sind es rund 700.

## Das meiste Geld geht an grosse Institutionen

Doch ihre Lage ist prekär: Die Fördergelder nehmen ab, viele können wegen des limitierten Budgets ihre Hallen nur befristet mieten, andere müssen schliessen. Deswegen versucht Michael Sutter, die Vereinigung der Schweizer Offspaces «Off Off» wieder aufzurichten. 2005 wurde sie von bekannten Gesichtern aus der Kunstindustrie wie Lisa Fuchs oder Judith Huber gegründet – mit dem Ziel, Offspaces schweizweit zu vernetzen und ihre Interessen auf politischer Ebene zu vertreten. Wenige Jahre später gingen sie wegen mangelnder Aktivität in Vergessenheit. Kurz vor Corona hat Sutter «Off Off» aus «altruistischem Interesse» übernommen. Er sieht Potenzial in der Szene und ist davon überzeugt, dass mehr Zusammenarbeit nötig ist, damit diese die verdiente Aufmerksamkeit erhält.

Er hat die Website wiederbelebt und informiert laufend auf dem Instagram-Profil über neue Offspaces. Dazu organisiert er

halbjährliche Konferenzen mit Kurator\*innen. Sein Ziel ist es, «Off Off» als Ansprechstelle für Offspace-Interessierte durchzusetzen.

Zum Jahresende hin hat Sutter seinen Hauptjob, Kurator an der Kunsthalle Luzern, gekündigt und überlegt nun, sich freischaffend und intensiver «Off Off» zu widmen. Dafür hat er verschiedene Vorhaben, unter anderem das Dokumentieren von Offspaces, da die geleistete Arbeit oft verloren geht, wenn ein Space schliesst. Zudem plant er die Vertretung der Schweizer Offspaces auf internationalen Kunstmessen. Hierfür bräuchte «Off Off» jedoch finanzielle Unterstützung. Dies kann in der Szene jedoch ein Stolperstein sein. Die öffentliche Hand hat andere Prioritäten, laut Professorin Mader geht der «allergrösste Teil des Geldes für Kulturförderung an die grossen Institutionen» – und eine Veränderung sei nicht in Sicht.

Die Off-Szene flutet, möglicherweise ist «Unanimous consent» als nächstes betroffen und muss seine Türen schliessen. Doch Sutter, Hegi und Mader sind sich alleinig: Es werden immer neue Räume aufblühen, denn die Schweizer Kunstindustrie braucht dringend Raum für Experiment und Innovation.

Locarno Film Festival  
Panorama Suisse

PRIX DE SCULPTURE  
NOMINATED

**Big Little Women**  
A film by Nadia Fares  
مش زيههم

Ab dem 19. Oktober im Kino

1 FIRST HAND FILMS



**Wendezeit** – Blaugelbkariert und grünbeige-gemustert hängen sie da, tänzeln in der salzigen Brise und spielen mit der Sonne, die mit ihren letzten kraftvollen Strahlen durch die engen Gassen lugt. Ein leises Zwinkern – die verlässliche Botschaft, dass sie morgen wiederkommt und weiterscheint, wo sie aufgehört hat. Nur ein kleiner Augenblick, eingefroren und als Erinnerung festgehalten, damit ich das warme Kitzeln auf der Haut nicht vergesse, wenn ich zuhause merke, wie die Tage kürzer werden und die Vögel sich in den glühenden Bäumen versammeln. Wenn es im Garten nach überreifen Beeren riecht, die den warmen September nicht so sehr genossen haben wie ich.

Die schmalen Kanäle, die durch beige Häusergassen ziehen, tausche ich gegen einen Fluss, der in Wirbeln seinen Freudentanz fließt überglücklich über die grosse Ladung Regen gestern um halb vier. Statt Sonnencreme trage ich jetzt eine zweite Schicht Kleidung auf der Haut und der Espresso schmeckt hier nicht halb so gut. Ich strecke die Nase in den Abendwind und kuschle mich in meinen Pulli, den ich aus der hintersten Ecke des Schrankes ziehen musste, wo er die letzten vier Monate sehnsüchtig auf seinen Auftritt gewartet hat. Obwohl die letzten Spuren des Sommers Stück für Stück verwischen, kann ich die frisch gewaschenen Tücher noch riechen.

Greta Dier (Text und Foto)

## In Berlin, nicht auf Drogen

**Kolumne** – Seit sechs Wochen bin ich in Berlin und habe bisher keine einzige Droge angerührt. Und plane auch nicht, das zu tun. Zumindest im Moment. Vielleicht legen ein paar Leser\*innen die Zeitung jetzt weg, weil der spannendste Punkt schon wegfällt: Berlin, ist das nicht die Stadt des Exzesses?

Ja, schon. Aber nicht nur, weil man sich mit bunten Pillen und weissem Pulver einen Schubs gibt. Mich bewegt in erster Linie eine Atmosphäre, ein dauerndes Gespannt-Sein, eine Erwartung! Sie leuchtet in den Augen aller Zugezogenen. Wie ein Magnet zieht uns das Stadttinnere an, wo wir die Kieze durchstreifen, von Spätis immer frisch mit Alkohol versorgt (70 Cent

das Sternburger, vielen Dank), hinein in die kühlen Herbstabende...

Und wir landen jeden Abend woanders, wenn wir wollen, in einer gemütlichen Bar in Friedrichshain, vielleicht auch im Apartment eines Verrückten oder in einer Technogruft, wo man das ganze Wochenende bleiben darf. Und wir können unendlich weiterziehen, weil kein echtes Zentrum existiert, sondern viele unterschiedliche Zentren, verbunden durch ein weites U-Bahnnetz und heulende S-Bahnen.

Eine Ringbahn umgibt die ganze Stadt, von Ost nach West und wieder zurück, einmal um den goldleuchtenden Fernsehturm. Und wenn ich ganz tief in den Sitz gepresst aus dem Fenster schaue

und das Spektakel von aussen sehe, wird es plötzlich schwierig, noch einen Gedanken an mich selbst zu verschwenden...

Man braucht also keine Drogen, um sich in Berlin zu vergessen. Die Reizüberflutung, die man sich täglich neu antut (weil es halt geil ist), reicht absolut. Und wenn du dich mal ein bisschen vergessen hast, merkst du, dass das ganz angenehm sein kann, du wirst locker und offen und auch ein bisschen oberflächlich. Sehr entspannend.

Gleichzeitig ist klar, dass ich die Kontrolle über mein Leben irgendwie zurückerlangen muss. Man hört immer diese Geschichten von Leuten, die herziehen und je länger, je weniger machen und sich

ab einem bestimmten Punkt nur noch an der Flasche festhalten. Ein bisschen Angst habe ich wirklich, dass ich irgendwie abrutschen könnte... Aber wohin mit all der Energie, die einen hier umgibt und mitreisst? Vielleicht sollte ich Hipster werden. Die schaffen es, überbordende Lebenslust – wie hier en masse vorhanden – in ästhetischen Lifestyle zu übersetzen. Statt immer auf dem Sprung zu sein, integrieren sie das Auf-dem-Sprung-Sein in den Style.

Die ganze Leichtigkeit steckt dann plötzlich in einem Kleidungsstück und strahlt überall hin, ohne dass der Träger an echter Ausgelassenheit zugrunde geht. Das ist die Weisheit der Berliner Hipster. Oder

ich vertraue darauf, dass meine Zürcher Gene mir letzten Endes doch sagen, wo die Grenze ist. Dann wird ein grosser Gong erklingen und Zwinglis Geist wird sagen: «Jetzt langet's!» und ich werde demütig und geläutert in die Stadt des Löwen zurückkehren... (maj)



ACADEMY AWARD® WINNER  
**JOAQUIN PHOENIX**

DIRECTED BY  
**RIDLEY SCOTT**

HE CAME FROM NOTHING. HE CONQUERED EVERYTHING.

# Napoleon



WRITTEN BY  
**DAVID SCARPA**

**JETZT IM KINO**



Original Films



#Napoleon  
f/SonyPictures



COLUMBIA  
PICTURES  
a Sony Company

EIGENTUM DER COLUMBIA TRISTAR MARKETING GROUP, INC. GEBRAUCH NUR FÜR AUTORIZIERTE WERBENZWECKE. VERKAUF, VERWELFÄLTIGUNG ODER ÜBERTRAGUNG DIESER MATERIALS IST STRENGSTENS UNTERSAGT.

# Eine Schatzsuche durch Mittelitalien

Adriana Lienert-Saéz

**Film** – «La Chimera» der italienischen Regisseurin Alice Rohrwacher war dieses Jahr am 19. Zurich Filmfestival zu sehen. Der Film wirft einen faszinierenden Blick in die dunklen Grabkammern und das ländliche Leben Mittelitaliens der 80er-Jahre. Die europäische Koproduktion aus der Schweiz, Italien und Frankreich folgt einer Gruppe von Grabräuber\*innen, die nach etruskischen Artefakten suchen. Diese «Tombaroli» sind ein zusammengeworfener Haufen von Aussenseiter\*innen, deren Credo lautet: Kriminalität bei Nacht, Untätigkeit bei Tag. Ihre Geheimwaffe ist der Brite Arthur (Josh O'Connor), ein verschlossener Einzelgänger mit einem aussergewöhnlichen Talent, Grabkammern zu entdecken.

Doch bei dieser nächtlichen Schatzsuche durch Mittelitalien geht es Arthur nicht wie den anderen um das Geld, dass sie mit den antiken Fundstücken verdienen, sondern vielmehr um seine verstorbene Freundin Beniamina, mit der er sich wiedervereinen will. Rohrwacher erschafft mit beeindruckenden Nahaufnahmen emotionale Rückblenden der Beziehung, die Arthur in Träumen heimsuchen. Es gibt aber auch Momente, in denen sich Arthur dem Leben hingibt und sich gehen lässt – sein Charakter ist tragisch wie komisch zugleich.

Die einzige Person, die neben Arthur an die Rückkehr von Beniamina glaubt, ist ihre Mutter (Isabella Rossellini). Die ehemalige Opernsängerin ist an ihren Rollstuhl gefesselt und verlässt das Haus nur selten. Betreut wird sie von ihrer Gesangsschülerin Italia (Carol Duarte). Zwischen Arthur und ihr entsteht eine Beziehung, geprägt von Humor und stiller Harmonie. Es scheint, als könnte sie Arthurs emotionale Isolation durchbrechen. Doch als

sie von Arthurs nächtlichen Eskapaden erfährt, ist sie alles andere als begeistert: Ist es richtig, jahrtausendealte Artefakte auszugraben? In einer Schlüsselzene hält Arthur den abgeschlagenen Kopf einer etruskischen Statue in den Händen und raunt: «Du bist nicht für menschliche Augen bestimmt.» Wem gehören die Schätze, die so lange verborgen waren? «In der heutigen Zeit tut niemand mehr etwas, ohne dabei gesehen werden zu wollen», bemerkt Rohrwacher treffend im Gespräch am ZFF. Die Musik ist genauso vielschichtig wie die

Handlung. Die «Tombaroli» spielen Volkslieder mit Gitarre und Handorgel und erzählen auf einer Metaebene Arthurs Innenleben nach, indem sie als Erzähler fungieren. Die elektronische Musik von Kraftwerk begleitet thematisch die Montagezeitraffer der Ausgrabungen. Und natürlich dürfen auch Vasco Rossi und italienischer Belcanto nicht fehlen, um die Italianità des Werks zu unterstreichen.

Der Film ist reich an visuellen Metaphern wie Arthurs Holzhütte, die ausserhalb der Stadtmauern liegt und seine Aussenseiterrolle betont. Italia ist eine Figur, die nicht italienischer Herkunft ist und somit das Thema Herkunft parodiert. Spielerisch stellt die Regisseurin Normen auf den Kopf und setzt sie geschickt als Stilmittel ein. Der britische



Die Grabräuber\*innen – «Tombaroli» genannt – bei der Arbeit. Foto: zVg

Schauspieler Josh O'Connor überzeugt in der Hauptrolle Arthurs durch darstellerische Komplexität, Wandelbarkeit und emotionale Intensität. Und Isabella Rossellini? Die Regisseurin gerät regelrecht ins Schwärmen, eine Traumkollaboration sei wahr geworden, «la amo!» «La Chimera» nimmt uns nicht nur mit auf eine Reise mit den «Tombaroli», sondern auch auf eine Reise zu uns selbst, zu dem, was wir wirklich sind und sein können nach einem Verlust. Mit beeindruckender musikalischer Begleitung und einer herausragenden Besetzung porträtiert der Film den Ernst des Lebens einfühlsam, ohne dabei die Leichtigkeit zu vernachlässigen.

«La Chimera» von Alice Rohrwacher ist ab dem 12. November im Kino zu sehen

# Stille, ergreifende Momente

Gena Astner

**Buch** – Die ersten Seiten von Shida Bazyars Roman «Nachts ist es leise in Teheran»: Inmitten der Islamischen Revolution des Jahres 1979 befindet sich Behsad, ein junger Kommunist, der auf den Strassen Teherans an der Seite von nationalistischen und religiösen Kräften den Fall des Schahs bejubelt, entschlossen, das Land in eine bessere, sozialistische Zukunft zu führen. Bei den heimlichen Treffen der kommunistischen Parteien verliebt sich Behsad in die belebte Nahid, die sein Interesse erwidert. Und bald sind es die Anhänger Khomeinis, die Behsad und seine Genossen zum Versteckspiel zwingen, die ihnen die neu gewonnene Bewegungsfreiheit und anklingende Meinungsfreiheit langsam aber sicher wieder entziehen.

Eine düstere Stimmung liegt über Teheran und der kleinen Familie, bestehend aus Behsad, Nahid und ihren beiden Kleinkindern Laleh und Morad. Die Familie sieht sich aufgrund des repressiven Regimes des Ayatollah und der Verfolgung von politischen Oppositionellen gezwungen, ihre Heimat zu verlassen und damit alles ihnen Vertraute zurückzulassen, um den Kindern ein Leben und eine Zukunft in Sicherheit zu ermöglichen. Ihre Flucht führt sie nach Deutschland, wo das dritte Kind Tara zur Welt kommt.

Im Zehn-Jahres-Abstand erzählen erst Laleh und dann Morad von ihrem Leben in Deutschland, von ihrem Bezug zu ihrem Geburtsort und ihrer Heimat und davon, wie ihre Eltern Tag für Tag die Nachrichten in der Hoffnung auf Veränderung schauen. Die Autorin bietet dem\*der Leser\*in einen Einblick in die Gefühlswelt und in die Lebensrealität von Menschen mit Fluchterfahrung. Es sind die Küchentischgespräche mit neu gefundenen Bekannten, das langersehnte Wiedersehen von engsten Vertrauten und die stillen Momente des Beobachtens, die den\*die Leser\*in tief ergreifen. Das Buch zeugt von sprachlicher Feinfühligkeit für das Zwischenmenschliche und so sind es die alltäglichen Momente der Begegnung, die der Geschichte ihre Wirkung verleihen.

«Nachts ist es leise in Teheran», Shida Bazyar, Kiepenheuer & Witsch



# Das Glück des Gerade-noch-Überlebens

Marco Neuhaus

**Album** – Wie sieht Lebensbejahung bei einer Künstlerin aus, der sich dieses Leben häufig genug als Tortur zeigt? Jenn Champion war als Mitglied von Bands wie Carissa's Wierd und später solo unter dem Namen S mitverantwortlich für einige der traurigeren Alben der letzten Jahrzehnte. Die kargen, im Schlafzimmer aufgenommenen Gitarrenlieder von S und der Indie-Folk-Post-Rock sind seit einigen Jahren einem glatten, energischen und oft minimalistischen Synth-Pop gewichen, der Champions Stimme mehr Raum denn je gibt.

Es ist eine feine und zurückgenommene Stimme, für die das Singen eher eine Verlängerung des Sprechens zu sein scheint, aber sie passt zu den direkten, in schnörkel erzählten Geschichten in Champions Texten. «The Last Night of Sadness» heisst ihr neues Album,

ein mehrdeutiger Titel, der optimistisch klingen könnte, wenn die Phrase nicht aus «(Don't Fear) The Reaper» von Blue Öyster Cult stammen und dort aufs Sterben verweisen würde.

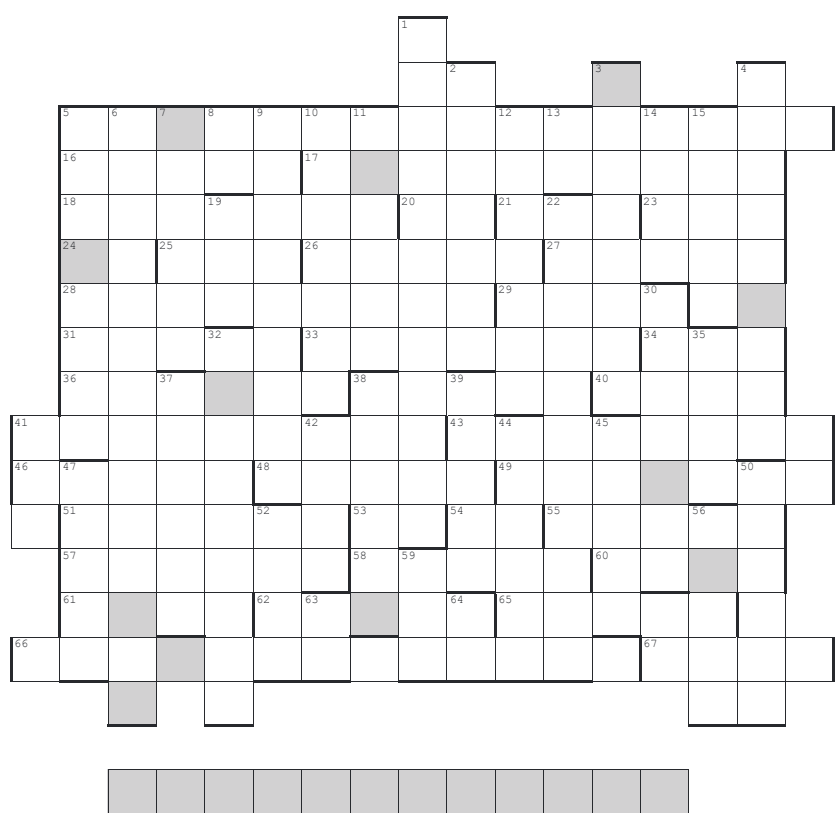
Verweigerungshaltung, Drogen- und Medikamentenabhängigkeit, verlorene Freund\*innen, Depression und Todessehnsucht dominieren thematisch die Lieder auf dem Album. «I never felt good / I went to rehab» singt sie etwa auf «28» zu einem pulsierenden Elektro-Instrumental, und erzählt die niederschmetternden Stories von gescheiterten Entzugsversuchen und Überdosen: «I'm 45 now and my friends keep dying / they couldn't get help and there's no fucking guidance». Das hell-treibende, glanzvolle «Millionaires» ist der offensichtlichste Pop-Hit des Albums; der Versuch, sich ein

Leben zu denken, in dem man sorglos und ohne erniedrigende und zeitraubende Geldsorgen existieren könnte.

Aber in all den Abgründen gibt es das Glück des Gerade-noch-Überlebens. Besonders einschlägig ist in dieser Hinsicht das drastische «Breathing», einer Klavierballade, die sich in eine warme Synthesizerwolke auflöst während Champion immer eindringlicher den fordert «keep on breathing». «Hey, look at you / you didn't die / made it another 365», heisst es im Schlusstück «Happy Birthday». Es klingt ein wenig, als sei sie überrascht darüber. «The Last Night of Sadness» ist kein leicht verdauliches Album, aber es ist so ungeschönt, dass es schön ist.

«The Last Night of Sadness» von Jenn Champion, Gay Forever

Hier rätselt einfallsreich  
Ella Eloquentia.



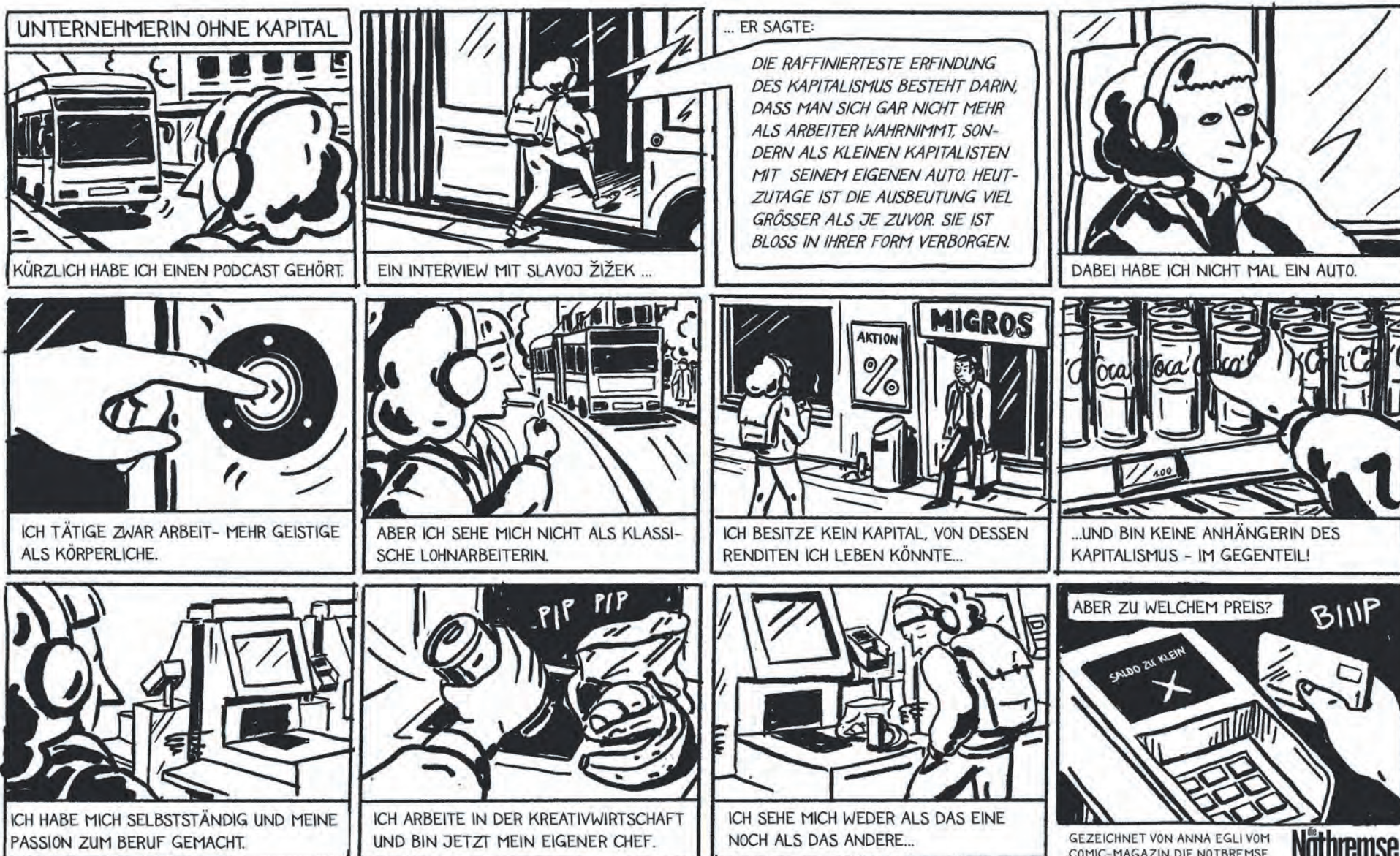
Sende das Lösungswort bis zum 10. November mit dem Betreff «Rätsel» an [redaktion@zsonline.ch](mailto:redaktion@zsonline.ch). Zu gewinnen gibt es 3x2 Gutscheine für die Kinos Riff aff und Houdini

Waagrecht

5 Was machst du gerade? 16 Erfinde des bekanntesten 30 senkrecht kommt von da 17 Mathematisch gesehen nicht sonderlich viel 18 Sogar die miesen sind lecker 20 Engländer hat nicht das A vergessen, er redet über alte Zeiten 21 Otto, Rhino, Lari und ein Geologe? Vielleicht sollte man sich hier die Ohren testen lassen 23 Baut mancherlei Wagen 24 Die beliebteste Konjunktion bei den am Computer Arbeitenden 25 Kurz für «Das hätte man schon von Weitem erahnen können» 26 Solcherlei Kost kann man getrost mit dem Propheten teilen 27 Ist dieser Zug voller Nonnen? 28 Göttlich zertifiziert e Monarchie 29 Englischer Artikel ist in Bern auch Partikel 31 Hängt gerne unter Steinen, Blättern und Kleiderhaufen im Keller ab 33 Kann man die essen? Jetzt ja nicht verkrampfen! 34 Minutiöse Wegbegleiterin fühlt sich in der Schweiz pudelwohl 36 Mache Kram? Wenn man Kinder dazuzählt schon 38 Sich-nicht-trauende Frucht 40 Kleiner Gallier appelliert gerne an den Ates 41 Wer hier Lösungen preisgibt, oder sein Land im Stich lässt 43 Literarisch angehauchter Jux und Tollerei? Erst nach Durchlesen dieser Ausgabe 46 Entsprechende Frau stiftet Chaos auf der Leinwand 48 Fällt man in Graubünden rein, könnte man in den Niederlanden enden 49 Eine gehobene Verletzung 51 Schuhbesitzer ist für Indigene Amerikaner zentral 53 Das Gegenteil von e? Mathematiker\*innen kennen die Antwort! 54 In «Wer?» klingt die Antwort schon mit 55 Werden hier die teureren Kleider verkauft? Wohl kaum, es ist ja ein Meeresarm! 57 Muss man sich beim 45 senkrecht-n, auch beim Bau der Sputnik 58 Igel wird bei zu heftigem Kontakt zu Ringpiñata 60 Göttlich angetriebene Sneaker? 61 Dieser Film lässt einen an der Leinwand kleben 62 In diesem Bereich werden Bienen und Blumen zur Erklärung herangezogen 65 Was auf Englisch so schön ist liefert hierzulande nur Erdöl 66 Liegt mässig mittig auf dem Durchschnitt 67 Papst klingt wie aus Vogelmund

Senkrecht

1 Eine mit viel Leidenschaft, oder sollte sie ganz schnell ins Krankenhaus? 2 Die ganz Trockene neben dem friedlichen Meer 3 Versprichst du es auch ganz feierlich? 4 Von Unklarheit Befallene wissen nicht, wie sie heimkommen 5 Haustier ist in Kriegsgeschichten verwickelt? 6 Die Zier einer jeden anständigen Bünzli-Wand 7 Sorgen alle Jahre wieder für frischen Wind auf dem Campus 8 Rückwärts gelesen schmerzhaft, vorwärts, unter Anderem, die Ukraine 9 Macht auf dem Strich die Rechnung 10 Tat es ehrlich am längsten 11 Die weniger heilige Hostie 12 Fast Bootsgeländer, eher kleiner Hirsch, eventuell Tippfehler der Redaktion 13 Linguistisch aufgehendes Licht 14 Universumstheorie könnte auch der Alltag von Streibern sein 15 Wer solcherlei sät, erntet Pflanzen oder Kinder 19 Musikalische Note diesseits der Alpen 22 Nicht von der Kunst gegeben, ist doch klar 30 Hier haben Haferflocken Hochkonjunktur 32 Ist eine Person so, so ist ihr das gleich nicht gleichgültig 35 Wo es viele Pizzas gibt, gibt es viele? Wir genitivieren nur die Kopfbedeckung 37 Ein radioaktiver Planet in unserem Sonnensystem? 38 Wenn du Denglisch empfindest 39 Hat äusserlich wenig zu bieten, lässt dafür angehängt Wörter weiblich erscheinen 42 Grössere Stadt am Oberland stinkt leider nach Dosenfisch 44 Diese Birne ist zerstörerisch für die Zähne 45 Mit P schon Pasta, du hast es aber eilig 47 Diminutiv der drogenaffinen Destination 50 Wo die Eier springen 52 Ein kleines vom Grossen oder die Aufforderung, etwas sozialer zu sein 56 Der Instinkt des Das-Nicht-Essen-Wollens 59 Kurzer Ausruf ist mit J besorgt, mit Y spanisch 63 Ein Zweihundertmilliardstel von dem, was ETH und UZH trennt... 64 ...und ein Hundertachtzigtausendstel von der Zeit, die man dafür braucht



**act**  
ENTERTAINMENT

**20% RABATT**  
MIT PROMOCODE »UNIZH23«

Follow us:  
@actentertainment.ch

Tickets und Infos:  
**WWW.ACTNEWS.CH**

**THE ORIGINAL  
WAILERS**  
FEATURING AL ANDERSON  
AND **THE AGGROLITES**  
30.11.2023 · VOLKSHAUS ZÜRICH

**THE STEVIE WONDER  
STORY**  
THE GREATEST STEVIE WONDER  
SHOW ON EARTH  
14.12.2023 · VOLKSHAUS ZÜRICH

**THE STORY OF  
THE DUBLINERS**  
5<sup>TH</sup> ANNIVERSARY  
SEVEN **DRUNKEN  
NIGHTS**  
IN PARTNERSHIP WITH TOURISM IRELAND  
ireland.com  
13.11.2023 · THEATER SPIRGARTEN ZÜRICH

THE SENSATIONAL AWARD WINNING  
**JOHNNY CASH  
& JUNE CARTER**  
LIVE TRIBUTE SHOW  
**CASH**  
RETURNS  
13.+14.01.2024 · KONGRESSHAUS ZÜRICH

Hermjo Klein & Raoul Schöregge in association with Guanxi Productions GmbH present  
Das Original - unverwechselbar - unerreicht  
**CHINESISCHER  
NATIONALCIRCUS**  
**CHINA GIRL**  
Das Acrobatical mit Musik von  
**DAVID BOWIE**  
19.01.2024 · VOLKSHAUS ZÜRICH

A TRIBUTE TO THE MUSIC OF TINA TURNER  
**ONE NIGHT  
OF TINA**  
DIRECT FROM LONDON  
28.01.2024 · KONGRESSHAUS ZÜRICH

**THE AUSTRALIAN  
PINK FLOYD SHOW**  
27.02.2024 · HALLENSTADION ZÜRICH

**PIETRO  
LOMBARDI**  
ARENA TOUR 2024  
28.02.2024 · THE HALL ZÜRICH

**KARTEN AN ALLEN BEKANNTEN VORVERKAUFSSTELLEN**  
TICKET-HOTLINE: 0900 800 800 CHF 1.19 / MIN., FESTNETZTARIF

**RAIFFEISEN**

**WENN WIR  
NICHTS TUN,  
SEHEN WIR  
IHN NIE  
WIEDER.**

IGEL (ERINACEUS SPEC.)



Jetzt handeln:  
[biodiversität-schweiz.ch](http://biodiversität-schweiz.ch)

pro natura 